



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Religiöse Momente der Emanzipation
bei Elisabeth von Thüringen

Verfasserin

Ute Wenzel

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der katholischen Theologie (Mag. Theol.)

eingereicht an der Katholisch-Theologischen Fakultät
der Universität Wien

Wien, im Feber 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 011

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Katholische Fachtheologie

Betreuer:

Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Dr. Hermann Hold

Danksagung

Für das Zustandekommen dieser Arbeit gilt in erster Linie mein besonderer Dank Herrn Professor Dr.Dr. Hermann Hold, der mich mit Kompetenz, seinen wertvollen Anregungen und Geduld begleitet hat.

Weiteres möchte ich meiner Familie für ihr Verständnis und die tatkräftige Mithilfe danken, allen voran meinem Mann Heinz, der mich sehr unterstützte und mir ein gedeihliches Arbeiten ermöglichte.

Nicht zuletzt bin ich meinen Freunden zu Dank verpflichtet, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite standen.

Ohne diese Menschen, die mich in „guten und schlechten“ Tagen getragen haben, wäre diese Arbeit nicht zu Stande gekommen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	4
2. Emanzipationsverständnisse.....	9
2.1. Römisches Recht	9
2.2. Mittelalterliches Recht	10
2.3. Verständnis der Moderne	12
3. Geschehen der Emanzipation	14
3.1. Typologien.....	15
3.1.1. „Freiheit sich nehmen“ – aktive Form.....	16
3.1.2. In Freiheit entlassen werden – passive Form.....	19
3.2. Emanzipation von Frauen, Juden, Arbeitern	20
3.2.1. Frauen.....	20
3.2.2. Juden	22
3.2.3. Arbeiter	25
4. Emanzipation am Beispiel Elisabeths von Thüringen.....	27
4.1. Geschehnisse in der Zeit Elisabeths	27
4.2. Geschehen in der Biographie von Elisabeth	32
4.3. Perfectio als Kern religiöser Emanzipation.....	33
4.3.1. Allgemeine Charakteristik der Perfectio am Beispiel Elisabeths	33
4.3.2. Felder der Emanzipation	36
4.3.2.1. Ehe.....	36
4.3.2.2. Caritas.....	41
4.3.2.3. Gehorsam	46
4.3.3. Momente der Emanzipation	47
4.3.3.1. Armut	47
4.3.3.2. Askese	52
4.3.4. Inwiefern ist Perfectio der Kern der religiösen Emanzipation?	54
5. Zusammenfassung/Schlussteil.....	56
6. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	60
ANHANG A - Abstract	68
ANHANG B - Curriculum Vitae	70

1. Einleitung

Ist der Vorgang der Emanzipation am Beispiel Elisabeths von Thüringen studierbar?

In den letzten zwei Jahrhunderten waren die Vorgänge der Emanzipation für Frauen essentiell geworden, um ihren selbst bestimmten Lebensweg verwirklichen zu können. Ich habe das Thema aus eigener Betroffenheit gewählt. Um mir einen lang gehegten Wunsch, das Theologiestudium, erfüllen zu können, musste ich gewohnte Lebensmuster verlassen, um ans Ziel zu kommen.

Das sind meine Fragestellungen:

War es im Mittelalter für Frauen unter herrschaftlichen Strukturen möglich, nach ihren eigenen Interessen und Zielen zu leben? Wie konnte das laufen, was wäre dafür eine Behinderung?

War es nur aus religiösen Gründen möglich war, sich der vorgegebenen Rolle einer Adligen, einer Königstochter, zu entziehen und das eigenes Lebensmuster durchzuziehen?

Welche religiösen Momente gibt es am Emanzipationsgeschehen?

Gab es im Mittelalter noch andere Beispiele für ein eigenständiges Leben, das von radikal-religiöser Motivation getragen wurde?

Bestand ein Zusammenhang zwischen dem adeligen Stand der Elisabeth von Thüringen und ihrer Emanzipation?

Ist Emanzipation allein durch den Wunsch möglich?

Ist Selbstbewusstsein Voraussetzung für Emanzipation?

Das sind meine Hypothesen:

Ich vermute, dass die Zeit war reif für so ein konsequent erstrebtes Leben in Einfachheit um des höheren Zieles willen, wie Elisabeth es ersehnte. Denn es gab damals viele Frauen, die ein Leben jenseits der Ehe oder eines Klosters anstrebten, um ihren selbst gewählten Lebensweg zu gehen.

Weiters denke ich, dass das Streben nach Vollkommenheit aus dem normalen Lebensweg heraus hilft und dies auch zu Macht führen kann.

Ich vermute auch, dass Emanzipation nur mit einem gestärkten Selbstbewusstsein, mit Charisma und Eigenpersönlichkeit gelingt.

Die heilige Elisabeth von Thüringen, welche von 1207 bis 1231 lebte, soll als Typus einer Frau gewählt werden, der es gelang, neben den gesellschaftlichen Verpflichtungen einer Landgräfin und trotz vielfältiger Widerstände ihres Umfeldes, den Weg der Vollkommenheit zu gehen und ihr Lebensziel, bei Gott zu sein, zu erreichen.

Ganz bewusst habe ich keine der Frauen gewählt, die in den schützenden Mauern eines Klosters ihre eigenen Vorstellungen eines selbst bestimmten Lebens verwirklichen konnten, sondern jene, die in der nichtklösterlichen Welt bleibend, den Weg der Vollkommenheit konsequent gehen wollten.

Elisabeth, der nach einer Weissagung bei ihrer Geburt ein besonderer Lebensweg prophezeit wurde, musste sich zunächst als Kind aus politischen Überlegungen das Bestimmen über ihre Zukunft gefallen lassen.¹ Aber schon als Kind versuchte sie „ihren“ Weg zu finden und zu gehen. Ungeachtet des Umfeldes, in das sie hinein geboren wurde und das eine strenge Etikette verlangte, gelang es ihr, sich vom höfischen Leben abzuwenden und den Weg in die befreiende Besitzlosigkeit zu gehen.² Dies war damals ein gewagtes, mutiges Unternehmen.

Elisabeth von Thüringen soll als Beispiel dienen, wie Emanzipation ablaufen kann - wie speziell Emanzipation einer Frau abläuft - und welche Hindernisse dabei zu bewältigen waren.

Sie liebte in ihrem Vollkommenheitsstreben die Armut, welche sie erst in den letzten drei Jahren ihres Lebens voll entfalten konnte.³

Die *Imitatio Christi* und der Hang zur Bedürfnislosigkeit waren ein Trend dieser Zeit, eine revolutionäre Antwort auf die sozioökonomischen Veränderungen im Hochmittelalter. Elisabeths ganzes Leben war getragen von Gottesliebe, die sie in Nächstenliebe umsetzte. Dadurch zeigte sie oft ein für die damalige Zeit radikales, ja fast revolutionäres Verhalten. Auch ihren Freundinnen und Dienerinnen versuchte sie klar zu machen, dass sie ihr in ihrem Anliegen folgen sollten.⁴ Sie handelte genau nach dem Wort Jesu. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“⁵

¹ Reber, Elisabeth von Thüringen, 53.

² Reber, Elisabeth von Thüringen, 119.

³ Reber, Elisabeth von Thüringen, 131.

⁴ Reber, Elisabeth von Thüringen, 96.

⁵ Mt 25, 40.

Der Theorierahmen, der die ganze Arbeit wie ein Faden durchzieht, ist die Emanzipation in allen Facetten.

In ihrem zum Teil chaotisch anmutenden Leben hatte Elisabeth einen Prozess der Emanzipation durchzumachen, an dessen Ende sie die deutliche Klarheit ihrer Zukunft in einer Vision erkennen konnte. Sie wusste sich vom Versprechen Jesu getragen: „Wenn Du mit mir sein willst, will ich mit dir sein.“⁶

Aus der Materialauswahl soll nun herauszufinden sein, ob es schon das liebevolle Mittragen ihres Gatten, Ludwig IV. von Thüringen, war oder die Begegnungen mit den frühen Franziskanern in Deutschland, die Elisabeth prägten.⁷ Aber auch der Einfluss ihres Beichtvaters, Konrad von Marburg, dem sie bedingungslosen Gehorsam schwor, ist zu hinterfragen.⁸

Quellen und Zeugnissen ihrer Zeit werden nachgegangen, um so Elisabeths Wirken zu verstehen. Ich werde mich auch, aber nicht ausschließlich, mit Legenden um Elisabeth beschäftigen. Die Mentalität von damals soll eingefangen werden. Im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kontext soll untersucht werden, was die Menschen damals geglaubt, gehofft und geliebt haben.⁹

Was ist damals geschehen, dass Elisabeth ihren Lebensweg konsequent verfolgen konnte, nachdem sie erkannt hatte, was ihr vorbestimmt war? Jede wichtige Entscheidung soll auf Elisabeths religiöse Motivationen ihres oft mutigen Handelns befragt werden, also die Bedingungen unter denen ihre Emanzipation gelingen soll, werden hinterfragt. Emanzipatorisches Geschehen löst aus dem traditionellen Rollenverständnis. Emanzipation ergibt sich beim Ausstieg aus gängigen Rollen.

Als Zeugnisse der ZeitgenossInnen Elisabeths werden herangezogen:

Die *Vita Ludovici* des Kaplan Berthold, weiters Konrad von Marburgs Brief an Papst Gregor IX. und die *Summa Vitae* Elisabeths, weiters das Leben Elisabeths von Thüringen, welches Caesarius von Heisterbach verfasste und der so genannte *Libellus*, der besonders für den Heiligsprechungsprozess der heiligen Elisabeth wichtig wurde.

Die Darstellungen der emanzipatorischen Geschehen im Leben der Heiligen sollen keine allgemeine Biographie entwickeln, sondern die Beweggründe aufzeigen, wel-

⁶ Reber, Elisabeth von Thüringen, 123.

⁷ Reber, Die heilige Elisabeth, 34.

⁸ Reber, Elisabeth von Thüringen, 95.

⁹ Hold, Gr-SE, 2007/08.

che diese mittelalterliche Frau motivierten, um des höheren Zieles willen, ein Leben in Armut, Bedürfnislosigkeit, bedingungslosem Gehorsam und großer Fröhlichkeit zu verbringen. Reine Frömmigkeitsgeschichten und Klischees bringen wenig Erkenntnisertrag, man muss in das Frömmigkeitsverständnis der Heiligen eindringen und in den damaligen Horizont steigen.

In den letzten dreißig Jahren wurde regelrechte „Elisabethforschung“ betrieben. Ihr 750. Todestag war Anlass für eine Ausstellung in der Elisabethkirche und dem Landgrafenschloss von Marburg im Bundesland Hessen. In diesem Zusammenhang wurde ein Katalog erstellt, der in Aufsätzen und Dokumentationen Elisabeths Beweggründe für ihr außergewöhnliches Lebensmuster zu erhellen suchte. Elisabeth wurde in den Kontext ihrer Zeit gestellt.

Ein weiterer großer Schritt zur Erkenntnisgewinnung über die Persönlichkeit Elisabeths waren dann zu ihrem 800. Geburtstag zwei Kataloge zur Landesausstellung auf der Wartburg und in Eisenach im Bundesland Thüringen, die von WissenschaftlerInnen unter der Schutzherrschaft der Universität Jena herausgebracht wurden.

In einem „Feedback“ in Wien im Hörsaal des Instituts für österreichische Geschichtsforschung über diese Ausstellung wurde von einem Wissenschaftler aus Jena, einem Mitherausgeber des Kataloges, Herrn Dr. Werner Matthias betont, dass man in den Erkenntnissen um Elisabeths emanzipatives Handeln wieder ein großes Stück weiter gekommen war.

Ihre Bedeutung und Vorbildwirkung für die Nachwelt hatten zur Folge, dass sie schon vier Jahre nach ihrem Tod heilig gesprochen wurde.¹⁰ So wurde Elisabeth ihrem Namen gerecht. Er kommt aus dem Hebräischen und bedeutet: „Gott ist Fülle.“

In der Materialverarbeitung soll die Themenreflexion ihren Niederschlag finden. Begriffsgeschichte soll betrieben werden. Dabei werden mittelalterliche Begriffe, wie „Haus“, „Munt“ u.a. evident gemacht werden.

Volker Sellin sagt deshalb in seinem Buch: „Einführung in die Geschichtswissenschaft“: „Die Vergangenheit muß nicht in der Vergangenheit, sondern heute verstanden werden.“¹¹

Der Historiker muss ein Vor- und ein Nachher berücksichtigen.

¹⁰ Reber, Elisabeth von Thüringen, 168.

¹¹ Sellin, Einführung in die Geschichtswissenschaft, 136.

Weiters werden uns in der Literatur vorhandene Typologien von Emanzipationsgeschehen beschäftigen.

Die Wortbedeutung wird den Begriff erhellen, ihre Wurzeln aus der römischen Rechtssprache sollen erarbeitet werden. Die große Rolle, die Emanzipation für patriarchalische Strukturen bedeutete, soll deutlich gemacht werden.

Das heutige Emanzipationsverständnis soll dargelegt werden. Ist es in der modernen Gesellschaft angesehen oder nicht, gut oder schlecht, emanzipiert zu sein?

Darauf folgend werden dann verschiedene Formen des Emanzipationsgeschehens, die im Rahmen des politischen Lebens eines Staates oder eines Reiches möglich sind, besprochen. Es wird betrachtet, wie verschiedene gesellschaftliche Gruppen und Stände ihre eigenen speziellen Zielvorstellungen entwickeln und versuchen, diese umzusetzen. Lexika und andere wissenschaftliche Erarbeitungen sollen für diese Arbeit herangezogen werden.

Zum Abschluss soll dann Emanzipation speziell als Selbstverwirklichung des/der Einzelnen innerhalb der ihn/sie umgebenden Gesellschaft behandelt werden. Dabei werden die religiösen Motivationen des/der Einzelnen dargelegt. Als weiteres Ziel einer Erkenntnisgewinnung über Elisabeths emanzipatives Verhalten, wird die Erfahrung sein, was geschehen muss, welche Faktoren zutreffen müssen, damit bestimmte geschichtliche Ereignisse eintreten. Dies wird sich besonders auf das Emanzipationsgeschehen, wie wir es bei Elisabeth erfahren werden, beziehen. In der Erkenntnis des Andersartigen, aus einer längst vergangenen Zeit, die ich durch Vergleiche erhalte, kann ich dann ihr Verhalten besser verstehen und beurteilen.¹²

¹² Bollnow, Philosophie der Erkenntnis, 148.

2. Emanzipationsverständnisse

2.1. Römisches Recht

Emancipatio, aus dem lateinischen *emancipare*, von *e manu capere*, „aus der Hand nehmen, herauslassen, freilassen, befreien“, bezeichnete in der römischen Republik jenen Rechtsakt, kraft dessen ein *pater familias* sein Kind aus der väterlichen Gewalt entlassen konnte. Der Vater verkaufte formal seinen Sohn einem Dritten, von dem er ihn wieder zurückkaufte, worauf er sein Kind freilassen konnte (wie auch einen Sklaven oder eine Sklavin).¹³

Das Kind begann nun seinen eigenen Hausstand, war somit zivilrechtlich *sui iuris*, also unabhängig von der Familie. Dies galt für Söhne und Töchter gleichermaßen. Beide konnten ihr Vermögen selbst verwalten und darüber frei verfügen. Die Emanzipation war somit ein individueller, einmaliger Akt. Im römischen Recht bedeutete „Emanzipation“ allgemein auch die Freilassung von Sklaven.

Als *Terminus Technicus* bezeichnet „Emanzipation“ einen öffentlich – rechtlichen Vorgang, der in das Ermessen des jeweiligen Herrn gegeben ist und sich auf die Verleihung der Selbständigkeit an jeweils passiv beteiligte Einzelpersonen bezieht. In diesem Sinn blieb der Begriff bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in fast allen Rechtstraditionen Europas erhalten.¹⁴

Im Lexikon des Mittelalters erfahren wir, dass nach dem römischen Recht der Spätantike die Frau in Bezug auf ihre Person und ihr Vermögen im Wesentlichen dieselbe Rechtsstellung wie der Mann hatte. Allerdings war sie in Bezug auf ihre Kinder und im öffentlichen Leben benachteiligt. Als Haustochter konnte die Frau genauso wie der Haussohn ein *peculium* haben, und sie konnte durch *emancipatio* aus der väterlichen Gewalt entlassen werden. Beim Tod des Hausvaters wurde sie rechtlich selbständig und beerbte ihn gleichberechtigt.¹⁵

Bis ins 6. Jahrhundert galt das römische Recht, dann wurde es durch das Gewohnheitsrecht abgelöst. Es gab keinen Staat mehr, daher war auch keine Gleichbehandlung mehr möglich. Aufgrund der kleinräumigen Rechtsbereiche war kein allgemeiner Rechtsanspruch mehr gegeben.

¹³ Gras, Emanzipation, 154.

¹⁴ Emanzipation, Brockhaus, 811.

¹⁵ Heinzelmann, Frau, 854.

2.2. Mittelalterliches Recht

Obwohl im Mittelalter zunehmend Vorschriften niedergeschrieben wurden, spielte sich das mittelalterliche Rechtsleben im Wesentlichen nach den Regeln einer mündlichen Kultur ab. Man wollte sehen und hören, was geschah. Auch das Vorlegen von Urkunden oder Einträge ins Stadtbuch konnten keine Glaubwürdigkeit vermitteln. Deshalb war der Gebrauch der richtigen Worte und Formeln – nämlich der Rechtssprache - sehr wichtig. Besonders Gebärden und Gesten machten die Vorgänge schlüssig, z.B. das Schwören eines Eides oder das Verweigern einer Antwort. Weiters machten Symbole das sichtbar, was sonst nur in der Vorstellung war. Solche Symbole waren z. B. der Stab als Zeichen der Gerichtsbarkeit.¹⁶

Das Zentrum des Lebens bildete im Mittelalter das „Haus.“ Es war ein Ort besonderen Friedens, bei dessen Verletzung sich der Frevler strenge Strafen zuzog. Die Hausgemeinschaft - alle jene Menschen, die im Haus wohnten - wurde allgemein auch als „Haus“ bezeichnet. Das absolute Haupt dieser Gemeinschaft stellte ein erwachsener Mann dar. Seiner Gewalt unterlagen Frau, Kinder und das unfreie Gesinde. Bei freien Hausangehörigen sprach man von einer *mundi*, was so viel wie Schutz bedeutet. Diese personale Herrschaftsgewalt beinhaltete eine Bestimmung- und Züchtigungsgewalt. Bei Töchtern kam diese Gewalt besonders bei ihrer Verheiratung zum Tragen. Der Hausherr musste aber auch seine Hausgenossen schützen und für Schäden aufkommen, die sie verursacht hatten. Diese Gewalt über die Hausgenossen, wie auch die Verfügungsgewalt über die zugehörigen Sachen, ging nach dem Tod des Hausvaters auf seine Söhne über. Diese konnten aber durch Abschichtung aus der Hausgemeinschaft ausscheiden. Töchter bekamen bei ihrer Verheiratung eine Ausstattung aus dem Hausgut.¹⁷

Im Laufe des Mittelalters wurde die Hausgemeinschaft kleiner. Den Mittelpunkt bildete nun die eheliche Genossenschaft von Mann und Frau. Dadurch schwächte sich auch die Herrschaftsgewalt des Mannes ab.¹⁸

In adeligen und auch in bäuerlichen Familien waren „Brüderhaushalte“ weit verbreitet. Drei-Generationen-Haushalte bildeten wegen der geringen damaligen Lebenserwartung die Ausnahme.¹⁹

¹⁶ Burgmann, Recht, 512.

¹⁷ Erhardt, Haus, 1964.

¹⁸ Erhardt, Haus, 1965.

¹⁹ Goetz, Familie, 270.

Das Verhältnis der Geschlechter war einerseits durch die Überordnung des Mannes bestimmt, andererseits spielte auch die Vorstellung einer gleichberechtigten Partnerschaft eine Rolle. Diese wurde theologisch von der Erschaffung der Frau aus der Seite des Mannes abgeleitet.²⁰

Im mittelalterlichen „Ordo-Gedanken“, einer sozusagen göttlichen Ordnung, waren die Verhaltensweisen von Mann und Frau eindeutig festgelegt. Die Menschen waren geprägt und zogen ihre Geschlechterrollen an wie ein Kleid. Im täglichen Handeln kam dies zum Tragen.²¹

Die Eheform war die eines „Sippenvertrages.“ Dies kann man deutlich aus den Geschichtsquellen ersehen. Die rechtlich handelnden Personen waren der Bräutigam und der Muntwalt der Frau. Die Braut war rechtlich Objekt des Ehevertrages.²²

„Die strikte Regel war, dass die Mädchen fort gegeben wurden. Und zwar sehr früh. Die *sponsalia* wurden außerordentlich früh abgehalten. Bei dieser Zeremonie wurde der Pakt zwischen den beiden Familien geschlossen.“²³

Meist wird aber Übereinstimmung zwischen allen Beteiligten geherrscht haben, denn die Frage der Einwilligung der Frau wird in den frühmittelalterlichen Quellen kaum berührt.

Das mittelalterliche Gewohnheitsrecht machte es besonders schwierig, wenn ein Knecht und eine Magd aus zwei verschiedenen Herrschaftsbereichen heiraten wollten. Das Problem bestand besonders bei den in der Ehe geborenen Kindern. Wenn z.B. die Frau sich aus der Herrschaft nehmen wollte, wurde dies von ihrem Herren meist verhindert. Das „Sich-aus-der-Hand-nehmen“ war unerwünscht.²⁴

Die Frauen der adeligen Gesellschaft waren im Mittelalter besser gestellt als die übrigen Frauen. In manchen Fällen hatten sie auch Gelegenheit Herrschaft auszuüben. Meist geschah dies als Regentin ihrer unmündigen Söhne. Sie konnten auch frei über ihren eigenen Besitz verfügen, obwohl sie der Munt des Mannes oder der Familie unterstellt waren. Dieser Eigenbesitz waren Erbe, Mitgift oder Güterübertragungen des Mannes. Rechtliche und wirtschaftliche Kompetenzen waren dadurch in Zeiten der Abwesenheit des Mannes gesichert. Für die Versorgung unverheirateter oder verwitweter Adelliger wurden Klöster gefunden. Diese Klostergründungen gingen oft während des ganzen Mittelalters auf adelige Frauen zurück. Im

²⁰ Goetz, Familie, 274.

²¹ Gause, Kirchengeschichte, 88f.

²² Schulze, Grundstrukturen, 21f.

²³ Duby, Frau ohne Stimme, 38.

²⁴ Hold, PV, 2008.

Kloster war es dann den hochgestellten Frauen möglich, sich künstlerisch, literarisch und wissenschaftlich zu entfalten.

2.3. Verständnis der Moderne

„Emanzipation“ ist ein Schlagwort seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Jede/r assoziiert unter diesem Begriff etwas anderes. Heute geht es oft um die Feststellung, dass emanzipiert sein, gut ist, aber nicht emanzipiert sein, schlecht ist. Grundsätzlich versteht man heute unter dem Begriff „Emanzipation“ die Gleichstellung und Freiheit von Minderheiten, z.B. Frauen, Schwarzen, ArbeiterInnen, Bauern, Bäuerinnen oder Homosexuellen.

Im 17./18. Jahrhundert wurde eine Bedeutungsverschiebung wichtig, nämlich aus dem Akt des Gewährens der Selbständigkeit wurde eine Aktion gesellschaftlicher und ganz besonders politischer Selbstbefreiung. Das Wort Emanzipation wurde also reflexiv gebraucht, es enthielt dadurch eine Art Selbstermächtigung.²⁵

Ziel emanzipatorischen Strebens ist ein Zugewinn an Freiheit und Gleichheit. Dies geschah oft durch Kritik an patriarchalischen Strukturen oder durch Verringerung von seelischer und ökonomischer Abhängigkeit.

Das Wort Emanzipation wird häufig überhaupt als Synonym für Frauenemanzipation gesehen.

Emanzipation bezeichnet auch oft die Befreiung von Gruppen, die wegen ihrer Ethnizität oder Rasse, wegen ihres Geschlechts oder ihrer Klassenzugehörigkeit diskriminiert werden.²⁶

Anlass und Hintergrund dieser angestrebten politischen und gesellschaftlichen Emanzipation waren die französische Revolution (1789 - 1799) und die Aufklärung. So definierte Kant (1724 – 1804) „Aufklärung“ in seinem berühmten Brief „Was ist Aufklärung?“ als den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ (1784).

Die Aufklärung als Vollzug der Mündigkeit erstreckte sich somit auf eine Zeit, die den Akt einer „Emanzipation“ eigentlich noch überstieg. Mit Mündigkeit, die teils Wirklichkeit, teils Ziel war, wurde dieses Geschehen als Prozess umschrieben, der schon bald als „Emanzipation“ bezeichnet wurde.²⁷

²⁵ Gras, Emanzipation, 153f.

²⁶ Emanzipation, Wikipedia.

²⁷ Gras, Emanzipation, 164.

Die Vernunft war fortan der oberste Begriff. Fortschritt und Toleranz, Mündigkeit und Freiheit des Individuums wurden wichtig.

Im 19. Jahrhundert wurde Emanzipation auf unterständische Klassen, auf Stände, Gruppen und Völker angewendet. Die Menschheit also wurde Subjekt oder Objekt der Emanzipation. Es war die „sich emanzipierende Zeit.“²⁸

Für sozialistische TheoretikerInnen war auch die „Befreiung der Arbeit“ (aus der „Fremdbestimmung“ durch den Kapitalbesitzer) essentiell für die Selbstverwirklichung des Menschen. Der/die Einzelne konnte nun aus dem Zustand der Entfremdung zu seinem/ihrer wahren Wesen, das er/sie in der Erfüllung seiner/ihrer Arbeit finden konnte, kommen.²⁹

1847 ist Emanzipation ein Schimpfwort geworden: Im Grenzboten konnte man damals über die emanzipierte Frau Folgendes lesen: „Ein Wesen, das sich die Haare kurz schneidet, das Zigarren raucht, Männerkleidung anlegt und sonst nachlässig, geschmacklos und verstört in ihren Äußern anzusehen ist – das nennt man eine `emanzipierte Frau`.“³⁰

Im 19. Jahrhundert wurde also der „Emanzipationsbegriff“ in zweierlei Hinsicht geprägt. Auf der einen Seite wurde er auf die gesellschaftlich-rechtliche Gleichstellung benachteiligter Gruppen ausgedehnt und auf der anderen Seite verlagerte er sich, zum Teil unter dem Eindruck der Französischen Revolution, hin zu den Sich-Emanzipierenden selbst. Diese waren nun Verursacher ihrer eigenen Selbständigkeit und Gleichstellung. Emanzipation wurde somit erkämpft und nicht mehr nur gewährt. Emanzipation bedeutet in diesem Sinn das Heraustreten aus Abhängigkeiten, welche sonst ganze Gruppen in ihren Entfaltungsmöglichkeiten behindern würden. Zum Selbstverständnis moderner Gesellschaften gehörte nun die Möglichkeit zur Emanzipation.

In diesem Sinne wird in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts „Emanzipation“ als Ziel des Bildungssystems sowie als Wert der Rechts-, Sozial- und der politischen Ordnung gesehen. Emanzipation wird zum Programm.

²⁸ Gras, Emanzipation, 166.

²⁹ Emanzipation, Brockhaus, 811.

³⁰ Gras, Emanzipation, 188.

3. Geschehen der Emanzipation

Folgende Hypothese bezüglich des Emanzipationsgeschehens lässt sich aus der Geschichte des Klosters Cluny ableiten:

Emanzipation geschieht in der Anfangsphase nicht vom Individuum selbständig. Der Input kommt von außen, von einem so genannten „zweiten Vater.“³¹ Erst dann ist es möglich, die einzelnen Schritte des Emanzipationsvorganges zu setzen.

Als anschauliches Beispiel zu dieser Hypothese möchte ich die erfolgreichen Bestrebungen im französischen Kloster Cluny anführen, dem es gelang, sich aus adeliger Abhängigkeit zu lösen.

Die Benediktinerabtei Cluny wurde zwischen 908 und 910 von Wilhelm dem Frommen von Aquitanien in Burgund gegründet. Die strenge Befolgung der Benediktiner-Regel war typisch für diese Abtei.

Es war damals allgemein üblich, dass der jeweilige französische König und der Adel auf die Besetzung der Äbte, welche dem Kloster vorstehen sollten, Einfluss nahmen.

Als erste Phase des Emanzipationsbestrebens suchte sich die Abtei einen zweiten Vater, dem sie sich freiwillig unterstellte. Ihre Wahl fiel auf den Papst, der die Schirmherrschaft übernahm. Gestärkt durch ihn, war es dem Kloster nun möglich, ein von weltlichen und bischöflichen Einflüssen unabhängiges Klosterleben zu führen. Es bekam das Privileg der *Exemption*. Freie Wahl der Äbte war somit garantiert.³²

Die Gründungsurkunde von Cluny besagt nämlich, dass Cluny sich vom Einfluss jeglicher irdischer Macht befreien sollte und sich St. Peter unterstellen will. Diesen musste auch der König akzeptieren.³³

Der Papst, weit entfernt in Rom, und daher nicht ständig präsent, ermöglichte dadurch eine Insel der Unabhängigkeit.

Als zweite Phase könnte man nun das erwachende Interesse des Papstes an der Idee von Cluny bezeichnen. Er zeigte sich am Streben und Leben des Klosters väterlich interessiert und machte es durch seine Wertschätzung groß.³⁴

³¹ Hold, PV 2007/08.

³² Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte, 90.

³³ Engelbert, Cluny, 1237.

³⁴ Dieses größte Kloster, das je im Abendland erbaut wurde, beherrschte im 12. Jahrhundert rund 1500 Abteien und Priorate in allen Teilen Europas.

Der Papst war nun auf derselben Linie der Abtei. Dies könnte als die „dritte Phase“ gewertet werden. Die spirituellen Ideen von Cluny übernahm er nun für sich selbst als Wert und so wuchs Cluny. Die Bedeutung Clunys für das spirituelle Klosterleben im Abendland steigerte sich. Die Abtei wurde zu einem der großen geistigen Mittelpunkte des Mittelalters.

Judith Butler versucht in ihrem Buch „Psyche der Macht“, ein Geschehen der Emanzipation zu erklären. Butler meint, dass Subjektwerdung zuerst durch ein Beherrscht-werden einer Macht außerhalb unserer selbst beginnt. Von dieser Macht hängt unsere spirituelle Existenz ab, das meint, was wir in uns hegen und pflegen. Die Auseinandersetzung mit dieser Macht von außen ermöglicht erst unsere Handlungsfähigkeit. Sie entwickelt also die Selbstidentität des Subjektes.³⁵

Wenn heute wirkliche Emanzipation gelingen soll, müssen bei den Menschen verschiedene Bedingungen vorhanden sein, die mithelfen, gewisse Fähigkeiten zu entwickeln, wie etwa die Fähigkeit, seine gesellschaftliche Funktion zu definieren und sie eventuell auch zu verändern. Weiters ist es wichtig, soziale Kontakte aufzubauen, sie zu pflegen und auch davon zu profitieren. Ein individuelles Lebensmuster ist zu entwickeln, das diesem Leben Sinn gibt. Auch die Fähigkeit, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sie weiter zu entwickeln und damit Existenzsicherung zu erreichen ist bedeutend.³⁶

3.1. Typologien

Zwei Arten von Emanzipationsgeschehen kann man beobachten:

1. aktiv, als Begriff des „Sich-selbst-herausnehmens“; dem Individuum kommt eine gewisse Mächtigkeit zu;
2. passiv, als Begriff aus der römischen Rechtssprache, bedeutet so viel wie das „Aus-der-Hand-geben“, freilassen.

Ich werde nun im Folgenden Beispiele beider Typologien von Emanzipation beschreiben:

³⁵ Butler, Psyche der Macht, 7f.

³⁶ Emanzipation, Wikipedia.

3.1.1. „Freiheit sich nehmen“ – aktive Form

Emanzipation um eines höheren Zieles Willen – Franz von Assisi

Viele Menschen haben in ihrem Streben nach Vollkommenheit auf eigenes Hab und Gut verzichtet. Sie gelobten auch Gehorsam und Keuschheit. Wir finden sie im monastischen Bereich, aber auch im täglichen Leben, wie zum Beispiel bei den Beginen.³⁷ Das hervorragendste Beispiel aber ist das Leben des Franz von Assisi. Eindrucksvoll beschreiben es der Theologe Adolf Holl in seinem Buch: „Der letzte Christ“ und Leonardo Boff in „Zärtlichkeit und Kraft.“

Mit dem Titel „Der letzte Christ“ will Holl ausdrücken, dass in Franz die alte Zeit sich sozusagen zusammennimmt, bevor sie zu Ende geht.

„Ein letztes Mal, bevor der Wagen des Fortschrittes endgültig losdonnerte, hat einer die Antriebskräfte für die gewaltige Bewegung geprüft und verworfen: Franz, der letzte Christ. Wie kein anderer nach ihm hat er sich körperlich, durch seine Lebensführung, gegen die Kräfte der neuen Zeit abgearbeitet. Was er den Menschen vermitteln wollte, war keine neue Theorie, sondern eine alte Praxis - die des Jesu Christus (...). Hingegen hat kein anderer nach ihm, mit irgend vergleichbarer Wirkung, Jesus Christus so hartnäckig wörtlich genommen wie Franz. Absolut nichts anderes wollte Franz besitzen als eine Unterhose, eine Kutte und einen Strick um den Bauch. Eine derartige Lebensweise war nur für wenige Menschen nachahmbar - ähnlich wie im Fall des Jesus Christus. Trotzdem blieb Franz, auch hierin nur mit Jesus vergleichbar, eine Sehnsuchtsgestalt, nicht nur für die Katholiken. Franz erweckt in uns, man weiß nicht wie, eine Art ziehenden Schmerz, ein Heimwehgefühl.“³⁸

Weiters trägt Holl mit seinen Ausführungen dazu bei, Franziskus besser zu verstehen:

„Franz ist, nach Herkunft und Mentalität ein Bürger. Er ist einer von uns. Er hat das, was uns konstituiert, und woran wir gleichzeitig leiden: individuelles Identitätsbewusstsein. Er fühlt, dass er allein ist, und er sucht „den Anderen- Gott.“³⁹

Holl verstärkt seine Ausführungen und weist Franziskus als einen Radikalen aus, der sich ganz niedrig machen will:

„Für Dante, und nicht nur für ihn, steht dennoch Franz als der wahre Gespons der seit dem Tod Christi verwitweten Frau Armut da. Seit tausend und einhundert Jahren hat sich kein Freier für sie gefunden. Jetzt hat einer um sie geworben.“⁴⁰

³⁷ Beginen: Ab Mitte des 12. Jahrhunderts schlossen sich Frauen außerhalb des Klosters zusammen. Sie wollten neue Wege der Jesusnachfolge begehen. Diese war geprägt von persönlicher Schriftlesung, Askese und Nächstenliebe.

³⁸ Holl, Der letzte Christ, 11f.

³⁹ Holl, Der letzte Christ, 16.

⁴⁰ Holl, Der letzte Christ, 19.

Deutlicher als bei Franz könnte der Wunsch nach Armut nicht ausgedrückt werden, denn er sagte wörtlich:

„Ich habe die heilige Armut gewählt zu meiner Herrin, um meiner geistigen und leiblichen Wonnen und Reichtümer willen.“⁴¹

Franziskus war stark vom Evangelium her geprägt. Als er bei einer Predigt die Stelle von der Aussendung der Jünger hörte,⁴² soll er seine Schuhe ausgezogen haben und sie zusammen mit dem ledernen Gürtel und dem Einsiedlerstab weggelegt und dazu ausgerufen haben: „Das ist es, was ich will.“

Er verzichtete damit auf seine glanzvollen Aussichten als reicher Kaufmannsohn, um gänzlich mittellose Kranke zu pflegen und die Menschen in seiner umbrischen Heimat zur Buße und Umkehr zu rufen.⁴³

Zur Zeit des Franziskus war der Aussatz eine weit verbreitete Krankheit. Die Kranken wurden wegen der Ansteckungsgefahr zwar isoliert, aber sie waren trotzdem überall anzutreffen. Lassen wir Bruder Franz selbst in seinem Testament, das er in seinem Todesjahr 1226 schrieb, erzählen:

„Der Herr gab mir, Bruder Franz, diesen Anfang im Bußetun: Als ich in Sünden lebte, schien es mir gar bitter, die Aussätzigen zu sehen. Aber der Herr führte mich unter sie, und ich übte Barmherzigkeit an ihnen. Als ich von ihnen ging, verwandelte sich mir das Bittere in Süßigkeit der Seele und des Leibes. Hernach zögerte ich noch ein wenig, und ging dann aus der Welt davon.“⁴⁴

Der Befreiungstheologe Leonardo Boff erzählt von der Leidenschaft des Franziskus, das Leben Jesu für sich zu wiederholen und zu vergegenwärtigen. Denn für Franziskus ist Jesus Christus das Evangelium und dieser Christus ist wiederum mit der Armut identisch.

„Deshalb richtet sich seine ganze Sorge auf die Wörtlichkeit des Evangeliums. (...) Sein ganzes Leben lang war er sichtlich bemüht, das Geheimnis Jesu szenisch nachzugestalten. (...) Die szenische Darstellung ist dann nicht mehr einfach Theaterspiel, sondern wird zum Leben in Übereinstimmung mit dem Weg Jesu.“⁴⁵

⁴¹ Holl, Der letzte Christ, 62.

⁴² Mt 10, 7-10: Geht und verkündet: das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben. Steckt nicht Gold, Silber und Kupfermünzen in euren Gürtel. Nehmt keine Vorratstasche mit auf den Weg, kein zweites Hemd, keine Schuhe, keinen Wanderstab; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Unterhalt.

⁴³ Stürner, 13. Jhd., 130.

⁴⁴ Holl, Der letzte Christ, 62f.

⁴⁵ Boff, Zärtlichkeit, 45f.

Franziskus nahm die Forderung des Evangeliums sehr ernst. Er war davon überzeugt, dass nur ein Leben in Armut zu einer brüderlichen Gemeinschaft mit allen Menschen führt.

Boff erwähnt außerdem, dass Franziskus durch seine Beziehung zur heiligen Klara auch das Weibliche in sein Leben integriert hat. Um die zarte Seelenverwandtschaft zwischen Franziskus und Klara zu verstehen, muss man um die besondere Bedeutung wissen, die der Reinheit der Schriften des „*Poverello*“⁴⁶ zukommt.

„Rein ist nur, wer frei ist von Anhänglichkeiten (...). Für ihn ist allein Gott das höchste und das ganze Gut. Rein sein, heißt frei sein für das Absolute in Gott. (...). Im Verhältnis zwischen Franziskus und Klara herrscht diese Reinheit in hohem Grade“⁴⁷.

Boff befasst sich auch mit den Herausforderungen, die die heutige Gesellschaft mit sich bringt:

„Arm ist, wer sich ständig oder zeitweise in einer Situation der Schwäche, Abhängigkeit oder Demütigung befindet. (...) Der Dienst am Armen bedeutet einen Dienst, der Christus selbst erwiesen wird: sich selbst geben, und aus Liebe zu den Armen und zum armen Christus selbst arm werden (*pauperes Christi*).“⁴⁸

Für Boff ist Franziskus das Beispiel eines Menschen, „der sich von allen Bindungen an die verschiedenen Systeme befreit hat.“⁴⁹

Der Wiener Theologe und Priester Christoph Benke vergleicht den „Exodus“ des Franziskus aus der Welt mit dem alttestamentlichen Exodus aus Ägypten. Indem Franziskus mit der damaligen Gesellschaft gebrochen hat, war er für die Jesusnachfolge frei. Ausschließlich dafür fühlte er sich hingezogen. In seinem Brief an den gesamten Orden schrieb er im Gebet in den Versen 50 bis 52:

„Verleihe uns Elenden (...) das zu tun, von dem wir wissen, dass Du es willst, und immer zu wollen, was dir gefällt, damit wir innerlich geläutert und vom Feuer des Heiligen Geistes entflammt, den Fußspuren Deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, folgen können.“⁵⁰

Die Nachfolge des „armen Christus“ ist für Bruder Franz auch Verzicht auf Gewalt. Er predigte die Wehrlosigkeit. In der Dreifährtenlegende ist dies vermerkt:

„Herr, wenn wir irgendwelches Eigentum besitzen würden, so müssten wir unbedingt zu unserem Schutz auch Waffen haben. Daraus entstehen aber Streitigkeiten

⁴⁶ „Il Poverello“, so wird Franziskus wegen seiner Braut, der Armut, genannt.

⁴⁷ Boff, *Zärtlichkeit*, 52.

⁴⁸ Boff, *Zärtlichkeit*, 81, 88.

⁴⁹ Boff, *Zärtlichkeit*, 136.

⁵⁰ Benke, *Kleine Geschichte der Spiritualität*, 76.

und Zank, und dadurch wird die Liebe Gottes und des Nächsten gewöhnlich stark gehemmt. Und deshalb wollen wir in dieser Welt nichts Irdisches besitzen.“⁵¹

In den weiteren verschiedenen Stationen seines Lebens trug Franziskus immer ärmere Kleider. Seinen Tod hat er dann nackt auf dem Fußboden erwartet.

Zusammenfassend möchte ich betonen, dass sein Vollkommenheitsstreben auf Elisabeth von Thüringen abgefärbt hat und sie auf dem Weg zum gleichen Ziel eine seiner frühesten Jüngerinnen geworden ist.

3.1.2. In Freiheit entlassen werden – passive Form

Römische Sklaven

Die Sklaverei im antiken Rom behauptete sich bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. als Schuldklaverei, die wegen des Druckes der Bevölkerung abgeschafft wurde. Die Schuldklaven wurden durch Kriegsgefangene ersetzt, weil durch die vielen Eroberungsfeldzüge in dieser Zeit immer mehr Kriegsgefangene nach Rom kamen. Zeitweise waren circa ein Viertel der EinwohnerInnen Roms Sklaven.

Der Sklave (*servus*), bzw. die Sklavin (*serva*) war uneingeschränktes Sacheigentum, über welches sein Besitzer frei verfügen konnte. Er/sie hatte nach römischem Recht keinen Personenstatus und daher auch keine Rechtsfähigkeit. Er/sie unterstand wie auch die untergeordneten Mitglieder der Familie dem Oberhaupt des Hauses. Dieser *pater familias* durfte ihn/sie verkaufen, misshandeln, töten, aber auch freilassen. Also waren Sklaven ganz einfach Handelsgegenstände.

Das Pekulienwesen erlaubte jedoch einem Sklaven/einer Sklavin aus seinem/iherem Nebenverdienst eigenes Vermögen (*peculium*) anzusparen. Juristisch war dies zwar Eigentum seines/iheres Herrn, aber dieser konnte es dem Sklaven/der Sklavin freiwillig überlassen. Durch dieses *peculium* hatte der Sklave/die Sklavin die Möglichkeit, sich freizukaufen.

Verschiedene Arten der Freilassung (*manumissio*) waren möglich:

1. eine letztwillige Verfügung im Testament seines Herrn (*per testamentum*)
2. der Rechtsakt vor dem Magistrat (*per vindictam*)
3. die Eintragung durch den Zensor in die Bürgerrolle als freier Bürger (*per censum*)

⁵¹ Benke, Kleine Geschichte der Spiritualität, 77.

4. die Zusendung eines Freibriefs durch den Herrn (*per epistola*)
5. eine einfache Willenserklärung des Herrn in Gegenwart Dritter (*inter amicos, per mensam, per convivium*).

Der/die freigelassene Sklave/Sklavin (*libertus/a*) schuldete dem Herrn Gehorsam und Ehrerbietung. Der Hausherr musste aber dafür in Notzeiten dem/der Freigelassenen Unterstützung gewähren. Die nächste Generation eines/r Freigelassenen war dann gänzlich in die Freiheit entlassen. Seine/ihre Kinder galten als VollbürgerInnen. Sie hatten fast alle Rechte eines Römer/einer Römerin. Allerdings durften sie keine politischen und militärischen Ämter ausüben. Auch war es ihnen nicht erlaubt, Frauen bzw. Männer aus dem Senatorenstand zu heiraten.

Ungefähr um das 30. Lebensjahr war es den meisten Sklaven/Sklavinnen möglich, freigelassen zu werden. Seit dem ersten Jahrhundert vor Christus kam es vermehrt zu Sklavenfreilassungen. Damit wurde die Zahl der römischen BürgerInnen größer.⁵²

3.2. Emanzipation von Frauen, Juden, Arbeitern

3.2.1. Frauen

Galten zunächst die Schlagworte „Freiheit“ und Gleichheit“ aus den Idealen der Französischen Revolution nur für Männer, so entwickelte sich durch die veränderten gesellschaftlichen Strukturbedingungen des 19. Jahrhunderts in dessen zweiten Hälfte die erste Frauenbewegung. Sie wurde zum größten Teil von nicht verheirateten Frauen getragen. Das Recht auf Erwerbstätigkeit hatte für sie eine andere politische Dimension als für verheiratete Frauen, die ihren eigentlichen Platz in der Familie und Ehe sehen wollten. Die Forderungen dieser Frauen, denen es um eine selbständige Existenzsicherung ging, wurden oft radikal artikuliert und durchgesetzt. Sie wollten sich bedingungslos aus sozialen, politischen und ökonomischen Abhängigkeiten befreien. Wichtigstes Ziel war die Erlangung der Bürgerrechte, nämlich Wahlrecht, Recht auf Bildung, Recht auf Privateigentum und Erwerbsarbeit.

Vorreiter dieser Frauenbewegung waren die Beginen, die im Spätmittelalter entstanden waren. Dies waren Wohngemeinschaften von Frauen, für die die Ehe als

⁵² Sklaverei, Wikipedia.

Versorgungsinstitution versagt hatte. Ich komme später noch genauer auf die Beginen zu sprechen.

Das 19. Jahrhundert war geprägt von der veränderten sozioökonomischen Lage von Frauen. Aufgrund der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise und der bürgerlichen Gesellschaft konstituierte sich ein Patriarchalismus bürgerlicher Ausprägung. Das wesentliche Merkmal daran war eine geschlechtsspezifisch organisierte Arbeitsteilung, nämlich bezahlte Lohnarbeit der Männer und unbezahlte Hausarbeit der Frauen.⁵³

Die eigentliche Frauenfrage war einerseits das Ergebnis der individualistischen Ideen, die sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelt haben, andererseits entstand sie aus der gänzlichen Veränderung der wirtschaftlichen und sozialen Umstände von Frauen seit dem Ende des Mittelalters. Hand in Hand ging damit das Bewusstsein vom Widerspruch zwischen den Wünschen, welche die Frauen an die Gesellschaftsordnung berechtigt haben dürfen und der Wertschätzung, die ihnen tatsächlich zugewiesen war. Es ging dabei um alle Bereiche der weiblichen Existenz, die rechtlichen, wirtschaftlichen, sittlichen und politischen. Natürlich war dies wieder besonders für die Unverheirateten wichtig, da ja den Verheirateten Betätigungsfeld und Versorgung in der Familie gewährleistet wurde.⁵⁴

Nach dem lange im Mittelalter geltenden Gewohnheitsrecht, in dem es keinen allgemeinen Rechtsanspruch gab, wurde erst im 16. Jahrhundert das staatliche römische Recht wieder eingeführt. In diesem war der Boden für Frauen, die zu ihrem Recht kommen wollten, bereitet.

Die Frauenbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts basierten auf individuellen Persönlichkeitsstrategien des weiblichen Geschlechtes. Die wichtigsten Punkte der Bewegungen waren Gesellschaftskritik sowie kollektive Aktionen zur Überwindung von feststehenden Machtverhältnissen.⁵⁵

Durch die Auswirkungen des zweiten Weltkrieges begünstigt, entstand - ausgehend von Frankreich - Mitte der 1940er Jahre wieder ein großer Input für Frauenbefreiung. Sind doch in Kriegszeiten Frauen wegen des Kriegsdienstes der Männer an durchwegs männlichen Arbeitsplätzen gebraucht worden, so wollten diese

⁵³ Weinmann, Mittelalterliche Frauenbewegungen, 169.

⁵⁴ Weinmann, Mittelalterliche Frauenbewegungen, 170.

⁵⁵ Weinmann, Mittelalterliche Frauenbewegungen, 174.

nach Ende des Krieges und der Heimkehr ihrer Männer nicht mehr nur an den häuslichen Herd zurück.⁵⁶

Mit Beginn dieser Frauenbewegung im vorigen Jahrhundert begannen Frauen auch ihr individuelles Verhältnis zur Religion zu überdenken. Einerseits kritisch, weil die Religion, die mit der abendländischen Gesellschaft verbunden war, Frauen eine untergeordnete Rolle zuwies und andererseits kreativ, weil Frauen notfalls auch jenseits der ererbten Tradition den christlichen Freiheitsanspruch entfalten wollten. Dabei kam ihre eigene Frömmigkeit und neues soziales Handeln zum Tragen.

Dieser Prozess setzt sich heute weiter fort und ist zu einer Herausforderung für Kirche, Theologie und Gesellschaft geworden.⁵⁷

Emanzipation geschieht in Verbindung mit Bindung, aber heraus aus den alten Strukturen. Ideen bringende Instanzen, die man übernehmen will, führen zum Ziel. Emanzipation geschieht durch Ausstieg aus den gängigen Rollen.⁵⁸

Im 20. Jahrhundert wurden viele emanzipatorische Forderungen eingelöst. Aber, echte Emanzipation der Frau ist nur mit gleichlaufender Emanzipation des Mannes möglich.

3.2.2. Juden

Als weiteres Beispiel für Emanzipationsgeschehen soll der Vorgang der bürgerlichen Verbesserung der Juden stehen.

Die Juden, ein Volk, das sich durch Religion, Sprache und Abstammung definiert, haben in ihrer Entwicklung viele verschiedene Phasen durchleben müssen.

Der Volksstamm, mit semitischen und anderen Sprachen wie z.B. Jiddisch, ist der Nachkomme des israelitischen Stammes „Juda“. Einheitlich ist das Volk der jüdischen Religion verpflichtet. Der ursprüngliche Nomadenstamm erhielt von Moses ein nationales und religiöses Selbstbewusstsein. Der israelische Gesamtstaat entstand unter den Königen Saul David und Salomon, der danach durch innere Kämpfe wieder zerfiel. Später wurden die Israeliten durch ihre mächtigen Nachbarn beherrscht. Dies waren die Assyrer, Babylonier, Perser und Ägypter. Der

⁵⁶ Hold, Ge-SE, 2008/09.

⁵⁷ Frau und Religion, Moltmann-Wendel, 1.

⁵⁸ Hold, PV, 2008.

Großteil des Volkes geriet in Gefangenschaft, bis er wieder nach Israel zurückwandern durfte und sich mit der dort ansässigen Bewohnerschaft vermischte. Um 400 v. Chr. setzte eine Abwanderungswelle, die besonders nach Vorderasien und Ägypten ging, ein. Alexander der Große unterwarf Judäa und dadurch wurden viele jüdische BewohnerInnen nach Alexandria umgesiedelt. Nach dem Makkabäeraufstand entstand 161 v. Chr. noch einmal ein selbständiges jüdisches Reich, bis Judäa 53 v. Chr. römische Provinz wurde. Unter Herodes (+4 v. Chr.) ging es dem Volk sehr gut, aber bald kam es wegen der nicht zufrieden stellenden politischen und wirtschaftlichen Situation zu verstärkten Unruhen und Aufständen. Der spätere römische Kaiser Titus beendete diese bald mit der Eroberung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. Die Juden wurden nach Spanien und in andere Teile des römischen Reiches verbannt. Sie blieben aber in allen Ländern ihrem hebräischen Schrifttum und ihrer Religion in Treue verbunden.⁵⁹ Die absolute Herrschaft der Religion bestimmte stets das Leben eines jeden Juden und einer jeden Jüdin.

Wegen des Untergangs des römischen Reiches wurde im 6. Jahrhundert der Papst immer mehr auch der Wächter über die öffentliche Ordnung. Gregor der Große (+604 n. Chr.) hatte mehrmals die persönlichen Rechte der Juden gegen kirchliche Übergriffe verteidigt. Im Folgenden sei hier ein Auszug aus einem Brief zitiert, den er an die Bischöfe Virgilius von Arles und Theodor von Marseille richtete:

„(...) Nun ist uns zur Kenntnis gebracht worden, daß viele Juden, die sich in jener Gegend aufhielten, mehr durch Gewalt als durch Belehrung zum Taufbecken gebracht werden. (...) Doch fürchte ich, daß diese Absicht, wenn nicht durch biblische Belehrung gestützt, dazu führt, daß das wertvolle Werk gar nicht zustande kommt oder daß die Seelen, die wir retten wollen, (...) zu Schaden kommen.“⁶⁰

In Spanien konnten sich die Juden unter der toleranten Herrschaft der Araber sich eines hoch stehenden kulturellen jüdischen Lebens freuen.

Erst später, durch die Kreuzzüge, Seuchen und Wirtschaftskrisen wurden die Juden wieder sozial, wirtschaftlich und rechtlich benachteiligt. Sie mussten z.B. ein Erkennungszeichen tragen und hohe Steuern in Kauf nehmen. Auch blutigen Ausschreitungen und Verfolgungen waren sie ausgesetzt. Ebenso wurden ihnen bürgerliche Berufsstände verwehrt.

Zu Beginn der Neuzeit schuf man in den Städten eigene Judenordnungen und Judenghettos. Dennoch gelangten einzelne tüchtige Juden zu hohem Ansehen. Sie

⁵⁹ Juden, Bertelsmann, 4905f.

⁶⁰ 2000 Jahre Christentum, Stemberger, 271.

hatten sich durch Handel und Kreditwesen wirtschaftlich hochgearbeitet und konnten dadurch vielfach den verschuldeten Fürstenhäusern helfen.

In der Zeit des Absolutismus entwickelten sich die so genannten „Hofjuden“, die die enormen Ausgaben für den Hofstaat von Herzogen und Königen verwalteten. Als konsequente Steuereintreiber im Namen ihrer Auftragsgeber waren sie oftmals gefürchtet.⁶¹

Als Anstoß zu einer langsamen Emanzipation der Juden im 18. Jahrhundert gilt die Aufklärung mit ihrer Idee der Toleranz und der politischen Gleichheit aller BürgerInnen. Das Bewusstsein der gebildeten Welt war nun geschärft für humanitäre Reformen im Allgemeinen. So ist es nicht verwunderlich, dass die gedrückte Lage des Jüdischen Volkes für Aufmerksamkeit sorgte. Eine kleine Gruppe Intellektueller wagte sich erstmals seit dem Bestehen der christlichen Monarchien an die Öffentlichkeit und hinterfragte, ob man den Juden und Jüdinnen nicht auch bürgerliche Rechte gewähren sollte. Das Toleranzedikt Josephs II 1782 setzte im Habsburgerreich den Prozess der Emanzipation in Gang. Die Diskussionen über die Judenfrage gipfelten dann in der Besserstellung des jüdischen Volkes, die in verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in den verschiedensten Umfängen stattfand.⁶²

Die volle Gleichberechtigung, die etwa passives Wahlrecht, Zugang zu Beamtenstand und Lehrtätigkeiten sowie öffentliche Religionsausübung umfasste, kam aber erst viel später.⁶³ Russland war 1917 das letzte europäische Land, welches den Juden politische, wirtschaftliche und soziale Gleichstellung zusagte.⁶⁴ Zuvor hatten schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Juden in ganz Westeuropa die vollen Bürgerrechte erhalten. Allerdings bewirkte die Judenemanzipation einerseits eine rasche Assimilation der Juden mit ihrer Umgebung, sogar oft den Übertritt zum Christentum, andererseits begünstigte sie die Ausbreitung des Zionismus.⁶⁵ Dies war eine gegen die Assimilation gerichtete Bewegung, die die nationale Einigung und die Rückkehr nach Palästina anstrebte.⁶⁶

⁶¹ Judenemanzipation, Wikipedia.

⁶² Judenemanzipation, Wikipedia.

⁶³ Stemberger, Juden, 1031.

⁶⁴ Juden, Bertelsmann, 4906.

⁶⁵ Judenemanzipation, Wikipedia.

⁶⁶ Juden, Bertelsmann, 4906.

3.2.3. Arbeiter

Im Mittelalter wurden fast alle Gegenstände des täglichen Bedarfs im eigenen Haus erzeugt. Mit Beginn der Industrialisierung verlagerte sich die Produktion weg von der Familie. War „Arbeiter“ zuerst jede Person, die eine Arbeitsleistung bringt, so wurde der Arbeiter nun zum Lohnarbeiter, heute sind damit vorwiegend Industriearbeiter gemeint. Seit dem 19. Jahrhundert wurde der Begriff „Arbeiter“ die Standesbezeichnung des abhängigen Lohnarbeiters in Industrie und Landwirtschaft.⁶⁷ Viele ArbeiterInnen kamen wegen der geänderten Produktionsweise in wirtschaftliche, soziale und politische Schwierigkeiten. Existenzgefährdung, Besitzlosigkeit und menschenunwürdige Lebensbedingungen zwangen die ArbeiterInnen zu organisierten Bemühungen. Einheitliche Vorstellungen von erreichbaren Zielen schwebten ihnen vor.⁶⁸

So schlossen sich seit Beginn der Industriellen Revolution in Deutschland die ArbeiterInnen in der so genannten Arbeiterbewegung zusammen, um gemeinsam die wirtschaftliche und soziale Situation der ArbeiterInnen und ihrer Familien drastisch zu verbessern.⁶⁹ Dadurch entwickelte sich der Gedanke der Selbstbefreiung, der auf die Er kämpfung politischer Rechte beruht und in der Gründung von Arbeiterparteien gipfelte. Zunächst war es der Kampf gegen Arbeitszeiten von 14 bis 16 Stunden, willkürlich bestimmte Löhne, Kinderarbeit, unzulängliche medizinische Betreuung und die fehlende Vorsorge für Krankheit, Unfall und Alter, für den sich immer mehr ArbeiterInnen zusammenschlossen.⁷⁰ Gegen Ende des Jahrhunderts wurde das Wahlrecht für Arbeiter (zunächst nur für Männer) zum zentralen Ziel. Hier wird deutlich, dass die Mitbestimmung des Lebensumfeldes einen wesentlichen Schritt im Emanzipationsgeschehen darstellt.

Auch die Idee der Selbsthilfe, die auf unmittelbare konkrete Vorteile abzielte, wurde geboren. Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften hatten hier ihren Ursprung.⁷¹

Unter dem Eindruck der wachsenden Gewerkschaftsbewegung wurden auch weit reichende soziale Errungenschaften wie die Unfallversicherungen 1887 oder die Krankenversicherung 1888 erreicht.⁷²

⁶⁷ Arbeiter, Meyers, 488.

⁶⁸ Arbeiterbewegung, Bertelsmann, 534.

⁶⁹ Arbeiterbewegung, Wikipedia.

⁷⁰ Arbeiterbewegung, dasrotewien.at.

⁷¹ Arbeiterbewegung, Bertelsmann, 535.

Neben der Existenzsicherung war den – vor allem weiblichen – ProponentInnen der Arbeiterbewegung die Möglichkeit zum Bildungserwerb ein wesentliches Anliegen.

Die Emanzipation der Arbeiterinnen innerhalb der Arbeiterbewegung war ein wichtiger Impuls für die Frauenbewegung. Am Beispiel der ArbeiterInnen-Bewegung ist erkennbar, dass die Erkenntnis der Unerträglichkeit der eigenen Lebenssituation als Hauptimpuls für einen ersten Schritt zur existenziellen Emanzipation gelten kann, wobei die Faktoren Zusammenschluss zu einer Gruppe mit gemeinsamen Zielen, Mitbestimmung und Bildung wichtige Motoren für dieses Geschehen sind.

⁷² Arbeiterbewegung, dasrotewien.at.

4. Emanzipation am Beispiel Elisabeths von Thüringen

Emanzipation als Weg der Vollkommenheit

Elisabeth von Thüringen war stark genug, alle Konventionen zu sprengen. Sie muss aber zuerst in ein Zeitporträt gestellt werden, um zu verstehen, warum ihr Handeln radikal die Grenzen ihres Standes durchbrach. Die Mentalität der damaligen Zeit soll eingefangen werden, um zu verstehen, was die Menschen in ihrem Inneren bewegte.

4.1. Geschehnisse in der Zeit Elisabeths

Das 13. Jahrhundert war rückwirkend gesehen das aufregendste und am meisten bewegte in den circa tausend Jahren, die mit dem landläufigen Begriff „Mittelalter“ umschrieben werden. Die Zeit, in der Elisabeth, Landgräfin von Thüringen (1207 – 1231) lebte, war voll von Spannungen. Die Ausbildung des Reichsfürstenstandes, ein Aufblühen der Städte und damit die Entstehung eines zahlenmäßig großen städtischen Bürgertums prägte diese Zeit.⁷³ Zunehmende Mobilität der Menschen war die Folge davon. Durch das starke Anwachsen der Bevölkerung konnten sich viele Menschen nicht mehr selbst ernähren. Diese Armen drängten besonders in die Städte. Dort war die Kluft zwischen arm und reich viel tiefer als zuvor auf dem Land. Dies schuf große soziale Probleme.⁷⁴ Es war eine Zeit extremer Gegensätze, enorme Macht stand großer Armut gegenüber.

Aber auch große Sehnsucht nach neuen Anfängen erfüllte die damaligen Menschen.

„Die religiöse und soziale Aufbruchsbewegung“ des 12. – 14. Jahrhunderts ist eine revolutionäre Antwort auf die sozioökonomischen Veränderungen im Hochmittelalter.“⁷⁵

Hagen Keller entwirft in seinem Artikel: „Das frühe 13. Jahrhundert“, im Katalog zur Elisabeth - Ausstellung auf der Wartburg, ein informatives Bild zur damaligen Situation im späten Mittelalter.

⁷³ W. Stürner, 13. Jahrhundert, Deutschland erlebte zwischen 1250 und 1300 mit 700 Städtegründungen den Höhepunkt der mittelalterlichen Gründungswelle.

⁷⁴ Werner; Vorwort, XVIII.

⁷⁵ Lessing, Göttin, 56.

„Quer durch Europa war das 13. Jahrhundert ein Zeitalter der Kodifizierungen, der Aufzeichnungen des Gewohnheitsrechts, der Gesetzgebung, der Verabschiedung von immer umfangreicheren Statuten und Satzungen, nicht nur in der Kirche mit allen ihren Gliederungen und Institutionen, auch in den Königreichen, den Städten, den Bruderschaften, den Universitäten. In nahezu allen Bereichen menschlicher Gesellschaft vermehren sich die festgeschriebenen „Ordnungen“ mit ausformulierten Regeln, und alsbald erhebt sich überall auch Streit um ihre Auslegung und weitere Ausgestaltung.“⁷⁶

Im religiösen Leben spielte der Bahn brechende Einschnitt, der mit der Vermehrung der Bevölkerung, neuen Städtegründungen, speziellen Wissenschaften und damit viele Veränderungen im täglichen Leben brachte, eine bedeutende Rolle.

Viele Menschen drängte es, ein Leben in Buße zu führen und dadurch kam es zur Suche nach neuen Lebensformen.

Die im 13. Jahrhundert entstandenen Orden der Franziskaner und der Dominikaner versammelten in ihren Reihen die Elite abendländischen Geistes. Bonaventura (+1274) und Johannes Duns Scotus (+1308) bei den Dominikanern und von den Franziskanern seien der sprachgewaltige Volksprediger Berthold von Regensburg (+1272) und David von Augsburg (+1272) genannt.⁷⁷

Die Kirche, die am Anfang des 12. Jahrhunderts gestärkt aus dem Investiturstreit herausging, musste sich gegen Ende des Jahrhunderts der Herausforderung einer religiös bestimmten Armut- und Frauenbewegung stellen. Die Bewegung hatte ihren Ausgang in den Städten, erstreckte sich aber bald auch auf den Adel am Lande. Die Motivation dafür war die schon von den Reformorden geforderte radikale Hinwendung zu einem Leben in Armut und Arbeit. In aller Bestimmtheit wandte sich die Bewegung gegen das Streben nach irdischem Reichtum, wie es damals von VertreterInnen der Kirche, des Adels und des Bürgertums oft in provokanter Weise praktiziert wurde. Diese starken religiösen Strömungen breiteten sich rasch über weite Teile Europas aus.⁷⁸

Durch Jahrhunderte hindurch galt nämlich, dass ein vollkommener Christ nur der Mönch sein konnte. Diese Auffassung begründete man mit der Auslegung des Gleichnisses vom Sämann und dem Samen, der unterschiedliche Frucht bringt (Mt 13,15). In absteigender Weise wurde die hundertfältige Frucht den Märtyrern zugesprochen, weiters in gleicher Weise den Mönchen, da sie in ihrer Askese ein

⁷⁶ Keller, Das frühe 13.Jhd., 18.

⁷⁷ Heim, Kirchengeschichte, 76.

⁷⁸ Werner; Vorwort, XVII.

Martyrium erleben, sechzigfache Frucht galt für die enthaltsam Lebenden und Witwen und zuletzt noch galt die dreißigfache Frucht für die Verheirateten⁷⁹.

Norbert von Xanten (+ 1134) sammelte sich eine Gefolgschaft in Premontre und gründete hier ein Doppelkloster für Männer und Frauen. Zum ersten Mal hatten hiermit auch Frauen aller Gesellschaftsschichten die Möglichkeit, in strenger Klausur, in der Verpflichtung zu Enthaltbarkeit, Armut und Kontemplation ein religiöses Leben zu verwirklichen.

Interessant in diesem neuen Trend war auch die Gruppe der Humilaten. Dies waren einfache Leute aus den unteren Gesellschaftsschichten, die sich mit ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt verdienen wollten. Sie lebten mit ihren Familien in Gemeinschaft, übten verschiedene Handwerke aus, verkauften ihre Ware zu erschwinglichen Preisen und gaben den Überschuss den Armen.⁸⁰ Sie trugen Kleidung aus ungefärbten Stoffen, vermutlich als Protest gegen die ausschweifende Kleidermode der Zeit.⁸¹

Einer, der diesen Aufbruch, auch in Deutschland prägte, war der schon erwähnte Franz von Assisi. Er vollzog einen radikalen Bruch mit dem herkömmlichen Mönchtum, denn in seiner nicht bullierten Regel Nr. VI betonte er: „Und keiner soll ‘Prior’ genannt werden, sondern alle sollen schlechthin ‘Mindere Brüder’ heißen. Und einer wasche des anderen Füße.“⁸²

Am wichtigsten war ihm, wie schon beschrieben, die Armut, die er sich zur Herrin, ja sogar als Braut erwählt hat. Seine Brüder sollten für ihre Arbeit alles, außer Geld, annehmen oder sonst betteln gehen.

Dem Spanier Dominikus wiederum ging es bei seiner Ordensgründung um wissenschaftliche Kenntnisse, damit seine Gefolgschaft kompetent predigen konnte, gleichzeitig aber sollten alle in radikaler Armut leben.⁸³

Die neuen Bettelorden wandten sich bewusst den Zentren des menschlichen Lebens zu und suchten zunächst in großen Städten Fuß zu fassen.⁸⁴

Zu den Besonderheiten der Armuts- und Frömmigkeitsbewegung des 13. Jahrhunderts gehörte es in Deutschland, wie auch im übrigen Europa, dass Frauen großen Anteil daran hatten.

⁷⁹ Angenendt, Geschichte der Religiosität, 55.

⁸⁰ Angenendt, Geschichte der Religiosität, 59.

⁸¹ Grundmann, Religiöse Bewegungen im MA, 159.

⁸² Hardick, u.a., Schriften des hl. Franz v. A., 184.

⁸³ Angenendt, Geschichte der Religiosität, 60 f.

⁸⁴ Stürner, 13. Jhd., 131.

Die so genannten Beginen waren Frauen aus allen Ständen, die versuchten, sich den arrangierten Ehen zu entziehen. Sie lebten gemeinschaftlich in Häusern – hauptsächlich in den Städten, erhielten sich durch handwerkliche Arbeiten selbst und blieben so wirtschaftlich autark. Frauen wollten sich kollektiv aus etablierten Strukturen befreien. Es war die einzige Bewegung vor der Moderne, die für Frauen von Frauen ins Leben gerufen wurde. Es gibt keine eigentliche Gründerin, auch das Fehlen von Führerinnen und genauen Vorschriften für das tägliche Leben fällt auf.⁸⁵ Sie suchten die Umsetzung religiösen Lebens außerhalb der Klostermauern und versprachen freiwillig Ehelosigkeit, Keuschheit und evangelische Armut. Nach dem Evangelium zu leben, wie die ersten Christen, war ihr Bestreben und sie fühlten sich dem leidenden, armen, gekreuzigten Christus zugeneigt. Sie lebten als „Schwestern in der Welt“ in tätiger Nächstenliebe und kontemplativem Gebet. Sie können sozusagen als erste christliche Frauenbewegung und als die ersten Sozialarbeiterinnen bezeichnet werden. Die ambulante Krankenpflege und die Begleitung Sterbender war für diese Frauen ihr Beruf, ja ihre Berufung.⁸⁶

Wahrscheinlich war die Beginenbewegung ein Ergebnis der religiösen Frauenbewegung des 12./13. Jahrhunderts. Sie nahm jene Frauen auf, denen der Zugang zu einem Orden verwehrt blieb. Die Bewegung entwickelte sich spontan am Ende des 12. Jahrhunderts.

Zum Unterschied von heutigen Emanzipationsbewegungen, die zu einem Ausbrechen aus den vorhandenen Strukturen und dem vorgeschriebenen Rollenverhalten führt, um zur Entwicklung einer individuellen Persönlichkeit beizutragen, war für den mittelalterlichen Menschen gerade nicht Originalität und Unterscheidung von den übrigen Menschen wichtig. Gefordert wurde vom Individuum der maximale Anschluss an die sozialen Gruppen, die Behauptung seines Platzes in der von Gott aufgestellten Ordnung.⁸⁷

Die Beginen waren auch von Anfang an verschiedenen Anfeindungen, Verdächtigungen und Verfolgungen ausgesetzt. Von den kirchlichen Institutionen her erlebte die Beginenbewegung abwechselnd Phasen der stillschweigenden Duldung oder sogar der besonderen Förderung im Wechsel mit Verfolgung und Unterdrückung. Der Hintergrund für diese Beschuldigungen dürfte in der ungewöhnlichen

⁸⁵ Bynum, Fragmentierung und Erlösung, 44.

⁸⁶ Hauff, Einführung, 19.

⁸⁷ Weinmann, Mittelalterliche Frauenbewegungen, 173.

Lebensform der Beginen gelegen haben, sowie in ihrer Angewohnheit über theologische Fragen zu diskutieren, wobei sie dabei oft die Amtskirche kritisierten.⁸⁸

Eine schon lange schwelende Krise in der Theologie war der geistige Hintergrund für den Aufbruch der männlichen und weiblichen Laien. Sie wollten eine Beteiligung an der Predigtstätigkeit, nämlich das Wort Gottes glaubhaft zu verkünden.⁸⁹

Da sich viele Frauen von der religiös-sozialen Bewegung angesprochen fühlten, könnte die neue Religiosität besonders für Frauen ein Anstoß zum Finden ihrer Identität gewesen sein.⁹⁰

Im Hochmittelalter kann man also eine starke weibliche Frömmigkeitsbewegung konstatieren. Sie trägt alle Merkmale einer Bewegung; sie ist emotional und engagiert. Sie ist auf der Suche nach einem apostolischen Leben, der Nachfolge des „armen und nackten Christus.“ Sie entpuppt sich oft als eine Gratwanderung zwischen Ketzerei, Ordensleben und freier religiöser Gemeinschaftsform.⁹¹

„Die Frauen haben ihre von Jesus gepredigte und gelebte Gottebenbildlichkeit ernst genommen und durch ihren Aufbruch in neue religiöse Lebensformen ihre religiöse Emanzipation zum Ausdruck gebracht.“⁹²

Die Bestrebungen der Frauen nach Befreiung aus den vorgegebenen Strukturen hatte am Anfang Erfolg. Insgesamt muss aber diese Bewegung als gescheitert betrachtet werden.⁹³

All das erlebte Elisabeth in ihrem kurzen Leben hautnah in ihrer Existenz.

Hagen Keller präzisiert diese Zeit, um Elisabeth besser zu verstehen.

„Im Spannungsfeld der Zeit, in den Widersprüchen und Herausforderungen ihrer Welt suchte sie einen eigenen, ihren inneren Weg (...) so kam die Kraft dazu gerade aus dem Rückzug auf sich selbst – hier würde man besser sagen: auf ein Leben für Gott – und aus der selbstlosen Hingabe an das, was sie sein wollte inmitten der Zweifel und der Suche nach Orientierung, die das frühe 13. Jahrhundert kennzeichnen.“⁹⁴

Elisabeth war repräsentativ für ihre Zeit und trug die gesellschaftlichen Widersprüche in sich. Ja sie verkörperte geradezu all diese.

⁸⁸ Ketsch, Frauen im MA, 343f.

⁸⁹ Lessing, Götting, 58.

⁹⁰ Lessing, Götting, 61.

⁹¹ Ennen, Frauen im MA, 110.

⁹² Lessing, Götting, 71.

⁹³ Emanzipation, Wikipedia.

⁹⁴ Keller, Das frühe 13.Jhd., 14.

4.2. Geschehen in der Biographie von Elisabeth

Als Kind wurde Elisabeth, wie damals oft üblich, politisches Tauschobjekt. 1207 als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud aus dem Hause Andechs - Meranien geboren, wurde sie schon mit 4 Jahren dem ältesten Sohn des thüringischen Landgrafen Hermann I., dem späteren Ludwig IV., versprochen. Daraufhin wurde sie von ihren Eltern „aus der Hand gegeben“, musste ihre Heimat verlassen, wurde an den thüringischen Hof gebracht und dort erzogen.⁹⁵

Im Jahre 1217 starb Elisabeths zukünftiger Schwiegervater Hermann I. Sein ältester Sohn übernahm als Ludwig IV. die Regentschaft. Trotz einer politischen Hofintrige, zufolge der Elisabeth wieder nach Ungarn zurückgeschickt werden sollte, heirateten sie im Jahre 1221. Ihre Ehe war nach Zeitzeugen⁹⁶ sehr glücklich, eine Seltenheit bei den aus politischen Gründen aufgezwungenen Ehen.

Sie schenkte drei Kindern das Leben, auf deren Erziehung sie als Witwe in einem Gehorsamsgelübde freiwillig verzichtete. Dies waren: Hermann (1222), späterer Landgraf von Hessen, Sophia (1224), später Herzogin von Brabant und Gertrud (1227), später Priorin des Prämonstratenserklosters Altenberg.

Als Landgräfin führte Elisabeth ein asketisches, frommes, und sich um alle liebevoll sorgendes Leben. Arme, Kranke und sonstige Notleidende liebte sie besonders um Jesu willen und linderte persönlich ihre Not. Während einer Abwesenheit ihres Mannes öffnete sie als Landesmutter bei einer aufgetretenen Hungersnot die landgräflichen Kornkammern sorgte weise und umsichtig für gerechte Verteilung unter den Bedürftigen.

Großen Einfluss auf ihr Leben hatte auch ihr Berater und Beichtvater Konrad von Marburg, dem sie freiwillig Gehorsam gelobte, weil sie radikal den Weg der Vollkommenheit gehen wollte.

Als ihr Mann Ludwig im Laufe eines Kreuzzuges umkam, verließ sie die landgräfliche Familie und die Wartburg. Sie konnte das ausgelassene, Überfluss treibende Leben dort wegen ihrer Liebe zur Armut und dem einfachen Leben nicht ertragen. Der Einfluss der seit kurzem in Deutschland weilenden Franziskaner machte ihr diesen Verzicht leicht. Ihr Leben spielte sich fortan im großen Elend ab, bis über die Anordnung Papst Gregors IX. ihr Beichtvater Konrad von Marburg bei der land-

⁹⁵ Arrangierte Ehen brachten meist politischen Vorteil, oft wurden aber bei Änderung der politischen Lage Eheversprechen, die keinen Nutzen mehr brachten, nicht eingelöst.

⁹⁶ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 93.

gräflichen Familie die Herausgabe des ihr zustehenden Vermögens erreichen konnte.

Nun war es ihr möglich, sich noch intensiver den Armen und Kranken persönlich zu widmen. Sie baute mit ihrem Vermögen ein Hospital in Marburg, wohin sie sich in ihrem letzten Lebensabschnitt als „Schwester in der Welt“ zurückzog. Am 16.11. 1231 starb Elisabeth, vermutlich an der Ansteckung einer Krankheit oder an Erschöpfung, mit nur 24 Jahren.⁹⁷ Schon vier Jahre nach ihrem Tod, 1235, wurde sie heilig gesprochen.

4.3. Perfectio als Kern religiöser Emanzipation

4.3.1. Allgemeine Charakteristik der Perfectio am Beispiel Elisabeths

Zwei amerikanische Soziologen, nämlich Weinstein und Bell, haben in einer neuen Studie über Heiligenviten von 1000 bis 1700 gezeigt, dass bei Frauen die Berufung zur Heiligkeit oft allmählich während der Kindheit und Pubertät reifte. Viele von ihnen, die jünger als sieben Jahre waren, waren überzeugt, dass sie zur Jungfräulichkeit verpflichtet wären. Bei Männern waren die Bekehrungen in der Jugend meist plötzlicher. Sie verzichteten eher auf Reichtum, Macht, Ehe und Sexualität.⁹⁸ Der so genannte *Libellus* beschreibt dies. Darin sind die Aussagen von vier Frauen wiedergegeben, die den größten Teil ihres Lebens mit Elisabeth verbracht haben. Schon als Kind hat Elisabeth eine besondere Vorliebe für religiöse Praktiken gezeigt. Neben den damaligen bei den Kindern sehr beliebten Spielen wie Fangen oder Hüpfen auf einem Fuß, hat sie eigene Spiele erfunden, die es ihr ermöglicht haben, sich der Kapelle zu nähern. Bereits als Fünfjährige - sie konnte damals noch nicht lesen - hat sie sich vor dem Altar niedergeworfen und so getan, als ob sie den Psalter beten würde. Dieser Familienpsalter ist immer aufgeschlagen auf dem Altar gelegen.⁹⁹

⁹⁷ Reber, Gestaltung des Kultes, 1f.

⁹⁸ Bynum, Fragmentierung und Erlösung, 41.

⁹⁹ Huyskens, *Libellus*, 11. .ab adolescentia religione studuit, votum suum et actiones in deum dirigens, tam in rebus ludicrisquam etiam serious. Cum enim esset quinquennis et litteras omnino ignoraret, provolvit se frequenter ante altare, expandens coram se psalterium tamquam orans, et ex bone indolis presagio frequenter genuflexiones in secreto faciebat, multis modis captans opportunitatem caure intrandi capellam.

Einen weiteren Vorgang vom Kind Elisabeth berichtet uns Caesarius von Heisterbach, ein deutscher Zisterziensermönch, welcher gleich nach dem Tod Elisabeths ihre Lebensgeschichte aufgeschrieben hat:

„Wenn sie dann wirklich bei solchen Spielen gewonnen hatte, gab sie ihre Gewinne immer den ärmeren Kindern, allerdings nur unter der Bedingung, dass diese versprachen, auch eine Anzahl Ave Maria und Vater Unser zu beten.“¹⁰⁰

In der *Legenda Aurea*, dem Buch, welches im Mittelalter am meisten verbreitet war, können wir von Elisabeth lesen, dass sie das kirchliche Amt mit grosser Ehrfurcht gehört hat.

„Wenn man das Evangelium las oder die Hostie opferte, riss sie ihre Ärmel ab, legte ihren Halsschmuck ab und alle Zier ihres Hauptes.“¹⁰¹

Caesarius von Heisterbach, schreibt auch, dass Elisabeth gerne Predigten gehört und das Wort Gottes in sich aufgenommen hat.

„Deshalb folgte sie Magister Konrad von Marburg und anderen Predigern Christi zu Fuß bis in ferne Gegenden.“¹⁰²

Elisabeth war damals noch die Landgräfin und ist trotzdem zu Fuß gegangen wie das einfache Volk. Sie wollte Solidarität mit diesem zeigen. Die Predigten waren nicht nur Bußpredigten, sondern hauptsächlich Erbauungspredigten.

Alle diese Einflüsse, besonders die der Beginen und die des Franz von Assisi, auch die ihres späteren „Seelenführers“ Konrad von Marburg, hatten Elisabeths Streben nach Vollkommenheit fortan geprägt. Konrad konnte die Radikalität ihres Denkens nachvollziehen, weil er selbst so dachte.

„Konrad war gebildet und rechtskundig und offensichtlich ein kundiger Prediger. Er vor allem hat Elisabeth zur Umkehr bewogen, und er wollte sie auf diesem Weg zur Vollkommenheit führen. Der höchste Grad der Vollkommenheit lag nicht nur nach seinen persönlichen Vorstellungen, sondern nach der gültigen, anerkannten religiösen Werteordnung in der völligen Preisgabe dessen, was man vorher war, um ganz Christus nachzufolgen. Musste eine Fürstin wie Elisabeth ihre Umkehr in extremen Formen vollziehen, die nur zu erklären sind als radikaler Gegenentwurf zum höfischen Leben – insbesondere zum Leben des thüringischen Hofes, mit dem Konrad seit 1228 für Elisabeth um den ihr gehörenden Anteil am landgräflichen Besitz stritt? Und musste Elisabeth - im Gegensatz zum hl. Franz, zu den Beginen und zu allen anderen Gleichgesinnten - ihren Weg zu Gott so einsam, ohne eine Gruppe begeisterter Gefährtinnen oder Gefährten gehen, weil sie als Königstochter geboren und als Fürstin so hoch über alle anderen Menschen in ihrem Lebensumfeld hinausgehoben gewesen war?“¹⁰³

¹⁰⁰ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 88.

¹⁰¹ Voragine, Legenda aurea, 476.

¹⁰² Voragine, Legenda aurea, 85.

¹⁰³ Keller, Das frühe 13.Jhd, 24.

Elisabeth folgte einem Lebensentwurf, der unter dem Namen „Semireligiosentum“ bekannt wurde.

„Sie gehörte keiner geistlichen Gemeinschaft an, lebte aber doch, anders als die gewöhnlichen Laien, nach einem inneren Gelübde, das sie vor Gott abgelegt hatte. (...) Aber man darf sagen, dass die Fürstin als Dienerin Gottes und der Armen in ihrem Tun von einer breiten Strömung getragen wurde, die mit unverminderter Kraft vom 12. in das 13. Jahrhundert weiterfließt.“¹⁰⁴

Bei der Frage nach den Gegensätzen, Spannungen und Neubeginnen in ihrem Leben müssen wir auch besonders auf den thüringischen Hof schauen. Feste und Turniere, Sänger und Dichter, wie Wolfram von Eschenbach und Walter von der Vogelweide, Verschwendung und Prunk spielten am Hofe Hermanns I. eine große Rolle. Kein Wunder, dass sie auf ihrer Suche nach dem Weg zu Gott mit dem höfischen Leben in Konflikt geraten musste, denn dieses war nur Konfrontation für sie. Sie hatte den Mut, sich dem Zeitgeist entgegenzustellen.¹⁰⁵

Elisabeth aß z. B. nur Speisen von der fürstlichen Tafel, wenn man ihr ausdrücklich versicherte, dass die Herkunft dieser Einkünfte rechtmäßig war. Damit forderte sie Ministeriale und Ritter in ihrem ganzen Haushalt heraus, weil sie Standesnormen in Frage stellte. Sie verlangte auch von ihren Dienerinnen, es ihr gleich zu tun. Damit befolgte sie ein Gebot Konrads von Marburg, den sie als Helfer auf ihrem Weg zur Vollkommenheit auserkoren hatte.¹⁰⁶ Das Hungern wird nämlich in Berichten ab dem Jahre 1200 als Manifestation der Heiligkeit erwähnt.¹⁰⁷

Konrad von Marburg hatte ihr einige Lebensregeln erstellt, die ihr das Durchhalten erleichtern sollten. Unter seiner strengen Leitung, die aber voll von Verständnis für ihre Berufung und Begnadung war, konnte sie dann ihr Ziel, bei Gott zu sein, verwirklichen. Einige davon lauteten:

- „Habe Gott stets in deinem Herzen und in deinen Gedanken.“
- „Weihe dich, Körper und Seele ganz deinem Gott.“
- „Denke immer daran, wie kurz des Menschen Leben ist, und dass die Jungen wie die Alten sterben. Darum strebe immer nach dem ewigen Leben..“
- „Bereue deine Sünden und flehe zu Gott, daß er sie dir vergebe.“¹⁰⁸

Aber erst als Witwe konnte Elisabeth in ihrem Marburger Hospital als „Schwester in der Welt“ nach der höchsten Vollkommenheit streben. Dieses ständige Streben

¹⁰⁴ Keller, Das frühe 13.Jhd., 19.

¹⁰⁵ Wies, Elisabeth v. Th., 82.

¹⁰⁶ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 95.

¹⁰⁷ Bynum, Fragmentierung und Erlösung, 153.

¹⁰⁸ Konrad von Marburg, Brief an Gregor IX., 66.

nach persönlicher Vollkommenheit in Armut, Askese, Gebet und Sorge für die Kranken, bewirkte die wahre Emanzipation Elisabeths. Sie hatte sich langsam aus allen Bindungen gelöst.

4.3.2. Felder der Emanzipation

4.3.2.1. Ehe

Die damals geltende Maxime einer Ehe waren die drei Ehegüter der gültigen Ehelehre, nämlich: die Vereinigung im Sakrament der Ehe, Fortpflanzung in der Nachkommenschaft und die gemeinsame Stärkung im Glauben. Das Gut des Sakramentes wurde meist als die Unauflöslichkeit verstanden.¹⁰⁹

Durch das Unauflöslichkeitsprinzip wurde diese neue Eheform gesellschaftlich aufgewertet, sie konnte nur unter bestimmten Voraussetzungen annulliert werden. Was aber die Konsenspraxis betraf, hat sich dieser Gedanke in der Praxis adeliger Familien nicht durchgesetzt.¹¹⁰ Im Mittelalter, sogar bis ins 19. Jahrhundert war die Ehestiftung durch die Eltern der Normalfall. Dies war eine genau geplante Unternehmung zur Vergrößerung oder Erhaltung der Macht und des Reichtums der Familie. Die Frau ging bei der Eheschließung aus der Muntgewalt¹¹¹ des Vaters in die des Gatten über. Oft haben aber auch mutige Frauen die Fesseln der patriarchalischen Welt gesprengt.¹¹²

Georges Duby hat die damals gängige Hochzeitszeremonie fest gehalten:

„Die Braut wurde dem Bräutigam von ihrem Vater oder einem anderen nahen Verwandten, der sie unter seiner Obhut hatte, übergeben. Das Ineinanderlegen der rechten Hände besiegelte diese Übergabe. (...) Im 13. Jahrhundert, interpretierte die Kirche diese Geste als Treuegelübde der beiden Gatten, und es war der Priester, der die Hände von Braut und Bräutigam vereinigte. Sodann steckte der Mann nacheinander an drei Finger seiner Frau den gesegneten Ring, der die Ehe versinnbildlichte und vor bösen Geistern schützen sollte. Kirchlicher Theorie zufolge wurde der Ring aus Liebe und zum Zeichen der Treue gewährt.“¹¹³

Zeugung und Erziehung von Kindern war im Mittelalter das wichtigste Eheziel, um die Nachfolge von ErbInnen zu regeln. Auch der sichere Fortbestand des Reiches

¹⁰⁹ Reber, Gestaltung des Kultes, 200.

¹¹⁰ Weinmann, Mittelalterliche Frauenbewegungen, 157f.

¹¹¹ Heinzemann, Frau, 857: Muntgewalt: im germanischen und deutschen Recht war die Frau der Gewalt von männlichen Verwandten oder Ehemann unterworfen (Munt).

¹¹² Wies, Elisabeth v. Th., 51.

¹¹³ Geschichte des privaten Lebens, Duby, 136, 138.

Gottes sollte gewährleistet sein und so wurden die jungen ErdenbürgerInnen rechtzeitig darin unterrichtet, wie sie ihr Leben ausrichten müssten.

Besonders willkommen waren in Adelsfamilien viele Söhne, da wegen der hohen Kindersterblichkeit nur dann die Erbfolge gesichert schien.

Das ganze Besitztum ging immer vom Ehepaar auf den ältesten Sohn und dessen Frau über.¹¹⁴

Auch Töchter waren willkommen, da sie durch Heirat Freundschaften sichern oder politische Bündnisse festigen konnten. Kinder galten in der höfischen Kultur als Reichtum und dies war ohne Mitwirkung der Frauen nicht denkbar. Meist nahmen die Frauen die vielen Schwangerschaften geduldig auf sich. Ein Herrscher, der Witwer wurde, heiratete danach häufig wieder.

Über die Erziehung adeliger Kinder berichtet uns Hans Schulze in seinen Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter:

„Nicht immer war der Ort der Erziehung die eigene Familie. Es kam oft vor, dass Kinder schon früh das eigene Elternhaus verlassen mussten, wenn sie eine bessere Ausbildung erhalten sollten. Der junge Adelige musste als Page oder Knappe einem anderen Herrn dienen, seine Schwester wurde Hofdame einer Fürstin, der künftige Geistliche genoss seine Ausbildung in einer Klosterschule.“¹¹⁵

Die Mädchen wurden auf ihre spätere Rolle als Ehefrau und als Mutter von Erbinnen einer adeligen Familie vorbereitet. Daher wurden sie schon oft als Kind in die zukünftige Familie versprochen. Der tatsächliche Eheschluss war dann kein großer Einbruch in ihrem Leben mehr, denn das weiblich Propagierte ging für sie weiter.

Mehrere Aspekte bestimmten Normen und Handlungsspielräume hochadeliger Frauen im 13. Jahrhundert, wie auch im gesamten Mittelalter. Ihr Geschlecht und die damit verbundenen Vorstellungen und Einschränkungen, aber auch Erwartungen waren bedeutend. Diese erschwerten gesellschaftliches Handeln und definierten die Rolle der Frau gegenüber dem Mann meistens als Nach- oder Unterordnung. Die Heirat brachte der Frau immer einen Statuswechsel in vielerlei Hinsicht. Das eheliche Güterrecht - innerhalb Europas verschieden ausgeprägt - wirkte sich auf die Besitz-, Herrschafts- und Nutzungsrechte der Frau aus.¹¹⁶

¹¹⁴ Geschichte des privaten Lebens, Duby, 125.

¹¹⁵ Schulze, Grundstrukturen, 15.

¹¹⁶ Schröder, Frauen, 28.

Die Frau brachte eine Mitgift in die Ehe und der Mann gab die so genannte Widerlage, den Gegenwert. Dies war das so genannte „*Wittum*“¹¹⁷ oder auch „Leibgedinge.“ Über die Gelder konnte die Frau frei verfügen.

Elisabeth konnte z.B. aus diesen Einnahmen ihre Frauen ernähren, wenn das Speisegebot, das ihr Konrad von Marburg auferlegt hatte, sie und ihre Frauen am Essen hinderte.

Auch zeigte sie grundsätzlich keine Abneigung gegen die Hochzeit mit Ludwig, wie es oft bei adeligen Frauen zu beobachten war, die den Vorsatz hatten, in religiöser Vollkommenheit zu leben. Wenn also die junge Adelige um Gottes Willen jungfräulich hätte bleiben wollen, wäre es ihr gelungen. Die Eheschließung setzte ja damals schon den freien Willen der Braut voraus.¹¹⁸

Da Elisabeth schon als vierjähriges Mädchen an den thüringischen Hof kam und sie und Ludwig wie Bruder und Schwester aufwuchsen, hielt auch ihre innig liebevolle Verbindung ihr kurzes Eheleben lang an. Sie redeten sich auch noch als Verheiratete als „Schwester“ und „Bruder“ zum Zeichen ihrer Seelengemeinschaft an.¹¹⁹

Elisabeth sah in der Ehe ein Element der göttlichen Ordnung, wie von ihren Dienerinnen berichtet wurde.¹²⁰

Die Ehe von Elisabeth und Ludwig war von starken emotionalen Bindungen getragen, wie von ihrem Hagiographen Caesarius von Heisterbach glaubhaft versichert wird. Sie versuchen diese mit der Erzählung von Liebesdiensten, Zärtlichkeiten und Hilfestellungen, die das Paar sich erwies, zu beweisen. Dabei greifen sie auf zeitgenössische Berichte ihrer Dienerinnen zurück.¹²¹ Daher dürfte es nicht stimmen, was Konrad in seiner *summa vitae* über Elisabeth sagt, nämlich, dass sie es bedaure, nicht enthaltsam leben zu können und verheiratet zu sein.¹²²

Bereits in frühchristlicher Zeit hatte die Kirche das Ideal der Jungfräulichkeit stark betont. Von der hundertfachen Frucht sprechen Ambrosius, Hieronymus, Augustinus bei den Jungfrauen und MärtyrerInnen, AsketInnen, BekennerInnen, Mönchen

¹¹⁷ Duby, Mütter, 220, Wittum war ein Teil an Gütern und Rechten, den der Gatte im Ehevertrag der Frau zugestanden hatte. Solange der Gatte lebte, hatte sie nur ein virtuelles Recht auf ihre Güter. Als Witwe war sie im vollen Besitz derselben und frei, sie wie ein Mann zu verwalten.

¹¹⁸ Reber, Gestaltung des Kultes, 206.

¹¹⁹ Reber, Gestaltung des Kultes, 202.

¹²⁰ Ambros, Die heilige Elisabeth, 138.

¹²¹ Huyskens, Libellus, 32, Hec omnia et multa alia digna memorie, que ad presens non recolunt, fecit vivente marito suo, cum quo laudabiliter vixit in matrimonio, miro se affectu diligentes.

¹²² Konrad von Marburg, Summa Vitae, Huyskens, 156, ... querelosam (...) quod aliquando fuerit coniugio copulata et quod in virginali flore non poterat presentem vitam terminare.

und Nonnen. Als größte Hoffnung auf den himmlischen Lohn sah man ein Leben in Enthaltbarkeit. Diese wurde unter den Tugenden sehr hoch gewertet.

Der Eintritt in ein Kloster bedeutete für die Frauen die Möglichkeit, geistige und kulturelle Selbständigkeit zu erreichen. Einige konnten sogar Lehr- und Jurisdiktionsgewalt ausüben. Dies war einigen Äbtissinnen möglich. Eine besondere Rolle spielten dabei die Doppelklöster der Praemonstratenser und Zisterzienser.¹²³

Sehr oft wird in mittelalterlichen Quellen berichtet, dass junge Mädchen, besonders aus dem Adel, eine vorteilhafte Heirat, sehr zum Ärger ihrer Eltern und Verwandten freiwillig ausschlugen. Sie wollten nämlich keinem anderen Bräutigam als Jesus angehören. Sie legten auch keinen Wert darauf, versorgt zu sein, wie es in einer arrangierten Ehe der Fall war, sondern wollten lieber in Armut und außerhalb ihres gesellschaftlichen Umfeldes ihre religiösen Überzeugungen leben.¹²⁴

Die Beginen verweigerten z.B. generell Eheschließungen, um für ein Leben der Nächstenliebe frei zu sein. Eines ihrer Merkmale war der radikale Wille, sich für sexuelle Fremdbestimmungen nicht missbrauchen zu lassen.¹²⁵

Auch für verheiratete Paare war es im 13. Jahrhundert Pflicht, zu bestimmten Zeiten Enthaltbarkeit einzuhalten. Dies war während der Periode, der Schwangerschaft und der Stillzeit der Frau. Weiters war der Geschlechtsverkehr an heiligen Orten und während heiliger Zeiten verboten. Als heilige Zeiten galten die Zeiten von Advent bis einschließlich *Epiphanie*, von *Septuagesima* bis einschließlich *Oktag* von Ostern, von den drei Bittagen bis zur *Oktag* von Pfingsten; im ganzen 20 Wochen. Im 14. Jahrhundert wurde aus dem Gebot eine asketische Empfehlung.¹²⁶

Noch zu Lebzeiten Ludwigs gelobte Elisabeth im Falle des Todes ihres Mannes nicht mehr zu heiraten¹²⁷. Auch von ihren Hofdamen verlangte sie das Gelübde der Enthaltbarkeit für den Todesfall ihrer Gatten.

Ein Zeitgenosse Elisabeths, Kaplan Berthold, berichtet uns in seiner *Vita Ludovici*:

„Sonderlich pflegt sie alle Nacht aufzustehen und sich innigem Gebet hinzugeben, wenn sie dachte, dass ihr Herr eingeschlafen wäre. (...) Ach welch große Innigkeit hat sie zu Gott gehabt, daß sie ihres lieben Herren Bett verließ und ihren himmlischen Bräutigam suchte, den sie von ganzem Herzen liebte.“¹²⁸

¹²³ Heinzelmann, Frau, 856.

¹²⁴ Grundmann, Religiöse Bewegungen im MA, 190.

¹²⁵ Weinmann, Mittelalterliche Frauenbewegungen, 164.

¹²⁶ Reber, Gestaltung des Kultes, 195.

¹²⁷ Heinzelmann, Frau, 856: Ein Partner konnte nicht ohne Zustimmung des anderen das Gelübde der Enthaltbarkeit ablegen.

¹²⁸ Vita Ludovivi, Berthold, 29.

Im Mittelalter war die Einstellung zum Körper und zur Sexualität eine ganz andere als heute. Der Körper diente zur Weitergabe des Lebens und die Sexualität war, wie auch bei Elisabeth, eine kontrollierte.¹²⁹

Nach dem Tode ihres Mannes, wollte Elisabeths Onkel, der Bischof Eckbert in Bamberg, sie wieder verheiraten. Elisabeth und ihre Frauen waren wegen des Enthaltensamkeitsgelübdes bestürzt, weil sie nicht wussten, wie sie eine neue Heirat verhindern sollten. Elisabeth aber drohte:

„Wenn mir kein anderer Ausweg bleibt, so werde ich mir heimlich die Nase abschneiden, so dass mich niemand mehr haben will wegen der schrecklichen Verstümmelung.“¹³⁰

Dass dies nicht nur eine leere Drohung war, zeigt das Schicksal der heiligen Oda, die sich tatsächlich mit einem Schwert die Nase abschnitt, um einer arrangierten Heirat zu entgehen. Ihr Vater wollte ihr nämlich den innigen Wunsch, ins Kloster zu gehen, verwehren.

Elisabeth versuchte tapfer und mit Engagement ihre Rolle als Landesfürstin zu spielen und gleichzeitig, erfüllt von tiefer Frömmigkeit, war sie bestrebt, ihr Leben radikal in der Nachfolge Christi auszurichten. Für sie war der Glaube fest im Leben verankert. Dies wollte sie im Alltag in einer beispielgebenden Lebensführung für alle unmissverständlich sichtbar machen.

Die wohlwollende Unterstützung Ludwigs und der geistliche Rückhalt ihres Beichtvaters Konrad machten es ihr möglich, trotz ihrer Stellung als Landgräfin ein Leben nach dem Evangelium zu verwirklichen, das in seiner Radikalität den zeitgenössischen religiösen Strömungen entsprach, in den Fürstenhäusern Europas aber einzigartig war.¹³¹

Ungewöhnlich für adelige Damen war es auch, bei Hoffesten an der Tafel direkt neben dem Gemahl zu sitzen. Elisabeth sah dies aber als eine wesentliche gemeinsame Aktivität an, um so die Gemeinschaft der Ehe zu pflegen.¹³² Dabei verletzte sie bewusst die höfische Etikette.

¹²⁹ Hold, Ge- SE, 2008/09.

¹³⁰ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 106.

¹³¹ Werner, Die heilige Elisabeth, 52.

¹³² Caesarius, Das Leben Elisabeths, 95.

Auch begleitete sie Ludwig öfter auf Reisen. Auch dies war gegen die übliche Praxis. Dabei nahm sie geduldig kilometerlange Ritte bei schlechtem Wetter, oft über steinige Wege im Pferdesattel in Kauf.¹³³

Elisabeth versuchte auch bei der Versorgung ihrer Kinder sich nicht als Adelige herauszustellen. Vermutlich hat sie ihre drei Kinder selbst gestillt, wie gewöhnliche Bauersfrauen. Da der Abstand zwischen den Geburten groß war, kann man darauf schließen, dass sie ihre Kinder ein oder zwei Jahre gestillt hat.¹³⁴

4.3.2.2. Caritas

Im Mittelalter war das Motiv der Kranken- und Hospitalpflege der aus christlicher Nächstenliebe stammende Wunsch vorherrschend, die Leiden der Kranken erträglich zu halten und sie in ihrem Sterben zu begleiten.¹³⁵ Frauen haben wesentlichen Anteil daran, ja gilt doch der Satz, dass die Frau ein Recht auf die Mitarbeit am Werk der Barmherzigkeit hat.¹³⁶

Die weltliche Gesellschaft erwartete von den Frauen im Besonderen, dass sie sich persönlich um die Pflege von Kindern, Kranken und Sterbenden kümmerten.¹³⁷

Auch allgemeine Not galt es, wenn möglich, abzuwenden. Elisabeth bemühte sich während ihrer Wartburgzeit mit ganzem Herzen Landesmutter zu sein. Sie handelte dabei nach dem Ideal der Herrscherinnen, wie es vom Volk erwartet wurde. Besonders Mildtätigkeit war von Landesmüttern gefragt. Besonders verdient machte sich Elisabeth, als sie während einer Abwesenheit ihres Gemahls in ihrer Funktion als Landgräfin, kompetent, selbständig und verantwortungsvoll handelte und so die Not von ihrem Volk wenden konnte. Bei einer weit reichenden, großen Hungersnot im Jahre 1226, ließ sie die landgräflichen Kornspeicher öffnen und verteilte Getreide an die Armen. In ihrer vorausschauenden Klugheit ließ sie an einem Tag nur so viel verteilen, dass die Not der Hungernden gelindert wurde. Unterhalb der Wartburg richtete sie außerdem ein Hospital ein, wo diejenigen Bedürftigen untergebracht waren, die zu schwach waren, um bei der allgemeinen Verteilung ihren Anteil zu erhalten. Wirklich außergewöhnlich, im heutigen Sinn sozial anmutend,

¹³³ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 96.

¹³⁴ Reber, Elisabeth von Thüringen, 64.

¹³⁵ Katscher, Krankenpflege, 15.

¹³⁶ Schmidt, Die Frau, 138.

¹³⁷ Bynum, Fragmentierung und Erlösung, 162.

war ihre Anordnung, Arme mit Werkzeug und Schuhen auszurüsten, damit diese ihren Lebensunterhalt selbst verdienen können.¹³⁸ Eine Hungersnot zog sich damals nämlich oft drei Jahre dahin bis es wieder Ernten gab.

Auf die Frage, ob es Frauen in Abwesenheit ihres Mannes überhaupt erlaubt war, über die Einkünfte aus den Ländereien ihres Ehemannes zu verfügen, schrieb der spanische Dominikaner Raymund von Penafort (+1275), der als Pönitentiar und Kaplan Gregors IX am Heiligsprechungsverfahren Elisabeths beteiligt war, schon 1228 in seiner *Summa de paenitentia*:

„Sofern sie außer der Mitgift über eigenes Gut aus der Brautgabe verfügt, darf sie dies notfalls auch gegen seinen Willen. Sie darf und soll auch Almosen spenden von den Dingen, über die sie als Gattin im Haushalt Verfügungsgewalt hat, (...) Immer aber muss sie ihr Gewissen danach ausrichten, ob es ihrem Mann recht ist, (...) Sie kann auch selber ihr Gewissen über das Ausmaß und das Elend der Armen befragen und sich überlegen, dass, wenn ihr Mann jenes erkennen würde, er ihr sicherlich in allem beistimmen und ihr erlauben würde, Almosen zu geben.“¹³⁹

Ein anderes Beispiel grenzenloser Liebe zu den Ärmsten beschreibt wieder Caesarius von Heisterbach:

„Sogar als sie noch ihre schönen weltlichen Kleider trug, nahm sie einmal einen armen, kranken Mann in ihre Kemenate. Der Mann sah sehr abstoßend aus, denn sein Kopf war von einem Ausschlag bedeckt. Sie aber schnitt ihm das Haar ab mit ihren eigenen Händen und bettete ihn in ihrem Schoße. Danach wusch sie sein Haupt, das von Geschwüren bedeckt war, heimlich im Hof hinter ihren Gemächern, denn sie wollte nicht, dass irgend-jemand sehen sollte, was sie tat. Und als ihre Frauen herbeieilten, die sie davon abhalten wollten, lachte sie, denn sie war eingedenk der Worte des Herrn: (...) `Wahrlich, ich sage euch, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan`.“¹⁴⁰

Elisabeth legte also besonderen Wert darauf, selbst Hand an zu legen. Sie pflegte fast familiäre Kontakte zu den Bedürftigen. Das Zusammensein mit den Siechen

¹³⁸ Huyskens, Libellus, 27, Item tempore generalis famis et caristie lantgravio profecto ad curiam CREMONENSES omnem annonam de suis grangiis specialibus collectam in pauperum elemosinas expendit multis tantum dans singulis diebus, quantum necessitate opus erat .Et quantumlibet ipsa dabat, divina providential cuilibet accipienti eo die sufficebat.

¹³⁹ Raimundus, Summa Sp. 569-570, Item, quid de uxore, numquid potest lfacere eleemosynam sine mandato vel licentia viri? (...) Ad hoc dico, quod si uxor habet res paraphernales id est proprias dotem (...) potest de illis, etiam invito viro, facere eleemosynam. De rebus autem viri, ut de pane, vino et aliisque bono et approbato more solent ad dispensationem uxorem pertinere, potest et debet facere eleemosynam, moderate tamen secundum facultates viri et maiorem et minorem multitudinem vel necessitatem pauperum. Et debet semper sibi conformare conscientiam, quod non displiceat marito in corde, licet forte aliquando prohibuerit ore. Solent enim mariti facere tales prohibitions uxoribus absolute, ut sic temperent eas, non a toto, se dab excessu quem suspicantur. Potest etiam formare sibi conscientiam ex qualitate et misera pauperis, cogitans quod si maritus illum videret, omnibus modis placeret ei quod sibi faceret eleemosynam.

¹⁴⁰ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 95.

gab Elisabeth viel, wollte sie doch dabei für ihr bequemes Leben sühnen. So wie Franziskus zog es Elisabeth zu den ausgestoßenen Menschen, den Ärmsten, hin. Frömmigkeit zeigte sich nicht in den traditionellen Formen der Religiosität, sondern in ihrem Willen zur Nachfolge Christi, nämlich in einer Ausrichtung an das Leben Jesu in radikaler Nachfolge. Die Hinwendung des Bruders Franz und der Elisabeth, besonders zu Leprakranken, war ein großer Akt der Barmherzigkeit. Sie nahmen somit deren Lebensbedingungen ernst und versuchten ihre Leidenssituation zu verbessern.

Trotz der regelmäßigen Obsorge für diese benachteiligten Menschen soll ein Ereignis besonders hervorgehoben sein. Die Zeugenaussagen im *Libellus* berichten, dass Elisabeth einmal den Aussätzigen die Füße wusch, deren Wunden pflegte, und die widerlichsten davon küsste. Dies sollte an die Fußwaschung, die Jesus vollzogen hatte, erinnern. Denn in den Ärmsten der Armen begegnet Elisabeth Jesus selbst. Danach sprach sie den Leprakranken noch Trost zu und ermahnte sie, ihre Schmerzen und Qualen mit Blick auf die himmlische Belohnung mit Geduld zu ertragen.¹⁴¹ Somit linderte Elisabeth nicht nur das körperliche Leid, sondern gab mit ihrem mutigen Tun den Kranken auch in ihrer seelischen Not deren Würde wieder.

Caesarius berichtet uns von Elisabeth noch weitere Begebenheiten, die für adelige Damen ungewöhnlich waren:

„Am Fuß der hohen Burg (...) brachte sie viele kranke Leute unter. (...) Die armen Menschen besuchte sie jeden Tag, obwohl es doch mühsam war, den Hügel zur Burg hinab und hinauf zu klettern. (...) Sie verkaufte sogar ihre Juwelen, um ihnen helfen zu können. Obwohl sie sonst empfindlich war, ertrug sie den Gestank in den Krankensälen sogar im Sommer. Ihre Gefolgschaft aber war weniger duldsam und beklagte sich. Sie aber fuhr fort, die Gesichter der Kranken mit ihrem Kopfschleier abzuwischen, ihren Speichel zu trocknen, ihre Nasen zu putzen und die Geschwüre zu behandeln. (...) Aus der Schar der Bettler wählte sie einige aus und ließ sie zu sich auf die Burg kommen und dort verteilte sie an sie, was von ihrem eigenen Tische und dem ihrer Gefolgschaft übrig geblieben war. Manchmal sparte sie sich noch einige Brocken mehr vom Munde ab und verlangte dies auch von ihren Frauen, damit den Armen noch mehr gegeben werden konnte. (...) Denen aber, die nicht arbeiten konnten, gab sie Kleider, die sie auf den Märkten hatte kaufen lassen. Als sie kein Geld mehr für diese Einkäufe hatte, gab sie den armen

¹⁴¹ Huyskens, *Libellus*, 31, Item in cena domini semper sollempnemandatum fecit pauperibus. In quadam autem cena domini collegit multos leprosos, eorum pedes lavans et manus, et ipsa loca magis ulcerosa et horrenda deosculabatur humillime pedibus eorum provoluta. Et postea, ubicumque reperit leprosos, sedit iuxta eos consolans et exhortans eos ad patientiam, ut carnis afflictio cederet eis ad meritum nec plus horrebat eos, quam sanos, multa eis largiens.

Frauen von ihren eigenen Kleidern, Seidenstoffe und Schmuck (...) und sagte: (...) ihr sollt sie verkaufen und damit für eure Nahrung sorgen.“¹⁴²

Die wohl berühmteste Legende aus Elisabeths Leben sei erwähnt, da sie den besten Einblick in die tiefe Spannung ihres landgräflichen Daseins gibt. Legenden – übersetzt: „das zu Lesende“ - wollen uns etwas sagen, es soll etwas eingepägt werden. Legenden sind keine Fakten, sondern Orientierungsvorgänge zur Hebung des Bewusstseins, zur Ermittlung des Zielhorizontes. Sie sprechen von der Perfectio und dienen der Anwendung von Mentalitäten. Elisabeth bereitet hier rhetorisch klug auf, um uns zu zeigen, wie man etwas tut, was man will und es für gut befindet.¹⁴³ Diese populäre Legende erzählt, dass Elisabeth mit einem Korb voll Brot auf dem Weg von der Wartburg zu den hungernden Menschen in Eisenach unterwegs war. Da begegnete sie ihrem Gatten Ludwig, der sie ungehalten fragte, was denn in dem Korb sei. Spontan antwortete sie, es seien Rosen. Als ihr Mann verlangte, das Tuch vom Korb zu nehmen, konnten beide nur Rosen, aber kein Brot sehen.¹⁴⁴

Rhetorisch klug zog sie sich aus der Affäre und tat, was sie will. Dies drückt aber deutlich den Zwiespalt aus, dem sich Elisabeth mit ihrer Liebe zu den Armen und ihrem Bedürfnis helfen zu wollen, so oft es nur ging, stellen musste. Der Konflikt entstand mit dem landgräflichen Hofstaat, also den politisch und wirtschaftlich Mächtigen durch ihr übergroßes soziales Engagement, das nicht ihrer adeligen Stellung entsprach.¹⁴⁵

Im Marburger Hospital konnte sie nach dem Tod ihres Mannes endlich ihrer eigentlichen Bestimmung, zu der sie sich hingezogen fühlte, nachgehen. Nun war Elisabeth nicht mehr Landesfürstin, sondern eine Frau, die all ihr Hab und Gut und ihre eigene Person für die Versorgung der Kranken und Armen einsetzte, eine „barmherzige Schwester.“¹⁴⁶

Wieder will uns Caesarius berichten:

„Nachdem die selige Frau das graue Gewand angelegt hatte, erwies sie vielen Armen Wohltaten voll Mitleiden und Demut. Sie rief die Armen in ihr Spital und pflegte die Kranken und Schwachen mit ihren eigenen Händen. Sie bereitete auch deren Mahlzeiten mit ihren Frauen und reichte den Kranken und den Geistlichen, die

¹⁴² Caesarius, Das Leben Elisabeths, 101.

¹⁴³ Hold, PV, 2008/09.

¹⁴⁴ Althaus, Grußwort, 1.

¹⁴⁵ Althaus, Grußwort, 1.

¹⁴⁶ Reber, Gestaltung des Kultes, 236.

im Spital lebten, das Essen. Auch wusch und bettete sie die Leidenden und deckte sie zu.“¹⁴⁷

Eines Tages riss sie die Vorhänge von den Fenstern und benützte sie als Decken auf den Betten und fügte hinzu: „Wie gut, dass wir unseren Herrgott so warm zu decken können.“¹⁴⁸

Elisabeth bediente somit in den Armen und Kranken Jesus selbst.¹⁴⁹

Konrad von Marburg, der erste Biograph Elisabeths, berichtet uns in seiner *Summa Vitae*, einer kurzen Lebensgeschichte Elisabeths, die er für den Heiligensprechungsprozess verfasste, wie sie auf einen Tadel wegen ihrer Tischgemeinschaft mit den Untersten der Gemeinschaft reagiert hat:

„Als überaus kluge Frau führte sie mir ihr früheres Leben vor Augen und sagte, sie müsse auf diese Weise Gegensätzliches mit Gegensätzlichem heilen.“¹⁵⁰

Damit wird deutlich, wie entschieden sich die junge Fürstin von ihrer hohen Stellung losgesagt hatte. In Elisabeths Marburger Spital begegnet uns zum ersten Mal frühes Franziskanertum und bruderschaftliche Hospitaltätigkeit. Unter den vielen sich überlagernden Formen der Christusbefolgung im 13. Jahrhundert, stellte Elisabeth selbst ein neues, eigenständiges Modell einerseits franziskanischer Lebensweise für Frauen, andererseits karitativer Frömmigkeit dar. Durch ihre persönliche Stellung, ihre Nähe zu den frühen Franziskanern, ihr persönliches Schicksal, ihre persönliche religiöse Entscheidung und ihre geistliche Leitung durch Konrad von Marburg, der ein Förderer der neuen Armuts- und Frömmigkeitsbewegung war, ist dieses Modell eng an die Persönlichkeit Elisabeths gebunden.¹⁵¹

In ihrer Marburger Zeit hat Elisabeth auch ein Brief Papst Gregors IX. erreicht, der sie bestärken sollte, ihrem Gewissen zu folgen und alles auszuschließen, was diesem entgegensteht. Weiters soll sie auf ihren Ruf achten und weiter karitativ sein und mit dem Gebet nicht aufhören. Er versprach ihr dafür die Gewissheit des „himmlischen Lohnes.“¹⁵²

¹⁴⁷ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 111.

¹⁴⁸ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 112.

¹⁴⁹ Huyskens, Libellus, 62, Quam bene nobis est, quod dominum nostrum sic balneamus et tegimus.

¹⁵⁰ Konrad von Marburg, *Summa Vitae*, 158, Et quasi mulier indubitanter prudentissima vitam suam anteactum michi recolligens dixit, sibi necesse esse taliter contraria contrariis curare.

¹⁵¹ Werner, Hinwendung zur religiösen Armutsbewegung, 103.

¹⁵² Heinisch, Exemplar Epistole, 379-382.

4.3.2.3. Gehorsam

Gehorsam war eines der drei Gelübde, das Menschen ablegen mussten, die ihr Leben Gott weihen wollten. Auch Elisabeth wollte durch das Gelübde des Gehorsams Kraft gewinnen, ihr Leben in die von ihr gewünschten Bahnen zu lenken.

Da Franz von Assisi in der nicht bullierten Regel Nr. XII¹⁵³ seinen Brüdern nicht erlaubte, Frauen in ein Gehorsamsverhältnis aufzunehmen, und deshalb Rodeger, ihr franziskanischer Beichtvater an Elisabeth nur das *consilium spirituale* ausüben konnte, gelobte sie schon zu Lebzeiten Ludwigs ihrem neuen Beichtvater Konrad von Marburg unbedingten Gehorsam, mit der Ausnahme, dass er nicht in die Rechte ihres Mannes eingreifen durfte. Konrad kam 1226 an den thüringischen Hof und wurde außerdem auch noch für die Zeit der Kreuzfahrt Ludwigs Verwalter der landgräflichen Kirchenlehen.

In der von Konrad von Marburg verfassten *Summa Vitae* - Elisabeth war damals schon Witwe - berichtet er von einem weiteren freiwilligen Gehorsamsgelübde:

„Am Karfreitag (24.März 1228), als die Altäre bar waren, verzichtete sie auf alle weltlichen Eitelkeiten und auf alles, was der Erlöser in der heiligen Schrift als Verzicht anrät, Eltern, Kinder und den eigenen Willen. (...) und sie legte dabei die Hände auf den Altar.“¹⁵⁴

Mit dieser Handauflegung am Altar wollte Elisabeth ihre Beziehung zur Kirche deutlich machen. Um sich ganz von der Welt abzuwenden, verzichtete Elisabeth auf den eigenen Willen und gab sich in bedingungslosem Gehorsam in die Hand Konrads, ihres Seelenführers. Als wohl schwerste Tat überwand sie ihre Mutterliebe und gab die Kinder in andere Hände zur Erziehung. Sie war nun die Mutter aller, die sie brauchten.¹⁵⁵ Dies stieß natürlich auf großes Unverständnis ihrer Umwelt.

Elisabeth hatte sich zu einer rein geistigen Liebe zu ihren eigenen Kindern durchgerungen, damit sie befähigt war, sich anderen Menschen mit der gleichen Liebe anzunehmen und ihnen wie eine Mutter zu werden.¹⁵⁶

Auch auf ihre zwei Gefährtinnen aus ihrer frühen Kindheit musste sie aus Gehorsam zu Konrad verzichten. Er tat es mit guter Absicht, damit sie nicht über Elisa-

¹⁵³ Hardick, Die Schriften des heiligen Franz v. A., 190.

¹⁵⁴ Konrad von Marburg, *Summa Vitae*, 157, Et in ipso Parasceve (1228 März 24), cum nudate essent altaria, positus manibus super altare in quadam capella sui oppidi, ubi minores fratres locaverat,...parentibus et pueris et proprie voluntati et omnibus pompis mundi in evangelio consulit relinquenda, renuntiavit.

¹⁵⁵ Wies, Elisabeth v. Th., 13.

¹⁵⁶ Reber, Gestaltung des Kultes, 217.

beths früheres prunkvolles Leben miteinander reden konnten. Ihr Denken und Leben sollte nur für Gott da sein. Darüber berichtet Isentrudis im *Libellus*.¹⁵⁷

Weiters berichtet sie von einem weiteren Gehorsamsakt Elisabeths. Sie getraute sich bei einem Besuch ihrer beiden früheren Gefährtinnen ohne Erlaubnis Konrads nicht mit ihnen zu sprechen oder ihnen etwas anzubieten.¹⁵⁸

Allerdings ist dabei immer zu bedenken, dass Elisabeth sich aus eigenem Antrieb Konrad unterworfen hat, sie wollte also diese absolute Strenge, damit sie sicher ihren Weg der Vollkommenheit gehen kann.

4.3.3. Momente der Emanzipation

4.3.3.1. Armut

„Arm und Reich“ war im Spätmittelalter eine übliche Erscheinungsart. Der/die Arme hatte die wichtige Rolle, dem/der Vermögenden das Gefühl zu geben, mit ihm/ihr teilen zu können. Es war die vordringliche Aufgabe adeliger Frauen, sich um Arme zu kümmern. Deshalb waren Bedürftige in Adelshaushalten stets willkommen.¹⁵⁹

Das Armutsideal war aber auch in verschiedenen sozialen Schichten sehr lebendig. Natürlich kann man nur in den gehobenen Ständen von einer Entscheidung für ein Leben in Armut sprechen. Andernfalls wäre Armut nur ein gegebener unvermeidlicher Zustand gewesen und nicht die Folge einer freien Entscheidung.¹⁶⁰

Die radikale Armut war zu Beginn des 13. Jahrhunderts der eigentliche Ausdruck authentischen Christentums. Ihre Verwirklichung bedeutete eine Revolution in der Gesellschaft, weil Standesunterschiede nivelliert wurden.¹⁶¹

¹⁵⁷ Huyskens, *Libellus*, 48f, Et tandem me JESENTRUDEM ei predilectam ab ipsa expulit, que cum molto gravamine et infinitis lacrimis me dimisit. Ultimo GUDAM sociam meam, que ab infantia ei fuerat comorata, quam specialissime dilexit, ab ea repulit, quam ipsa beata Elyzabeth cum lacrimis ac suspiriis dimisit. Hoc autem fecit magister CONRADUS bone memorie bono zelo ac intentione, quia timebat nos aliquid de antehabita Gloria sua secum tractare et ex hoc eam temptari vel dolere. Preterea subtraxit ei omne humanum solatium in nobis, volens eam soli deo adherere.

¹⁵⁸ Huyskens, *Libellus*, 50, Et adeo fuit obediens, quod nobis, videlicet JESENTRUDI et GUDE, quandoque ad eam venientibus, nichilominus etiam ad victum dare audebat, nec loqui nobis sine licentia.

¹⁵⁹ Geschichte des privaten Lebens, DUBY, 77.

¹⁶⁰ Alberzoni, Elisabeth, 49.

¹⁶¹ Leicht, Klara, 228.

Die Armutsbewegungen verstanden sich als Reaktion auf den Überfluss des Adels, besonders aber auch auf die Macht- und Verschwendungssucht der Kleriker.

Freiwillige Armut wurde damals als radikale Nachfolge Christi gesehen.

Franz von Assisi war einer der ersten, der mit der bürgerlichen Konvention gebrochen und sich der Frau Armut als seiner Braut verschrieben hatte.

Durch die frühen Franziskaner kam das Armutsideal nach Deutschland. Die franziskanische Idee betrachtete die Armen als *pauperes Christi*, die eigentlichen Lieblinge Christi. Die mittelalterliche Armuts- und Bußbewegung war von dieser Sicht getragen.¹⁶²

Als eine der ersten Frauen ließ sich Elisabeth dafür begeistern. In Verbindung mit dem franziskanischen Ideal kam die Landgräfin in den Jahren 1222/1223,¹⁶³ als die ersten Franziskaner in Thüringen auftraten. Ihr erster religiöser Berater wurde Bruder Rodeger, der dann als Beichtvater im Jahre 1226 von Konrad von Marburg abgelöst wurde.

Elisabeth erhoffte von Rodeger Unterweisung und Hilfestellung, um in Demut, Keuschheit, Geduld und Verharren im Gebet zu leben und tätige Werke der Nächstenliebe erbringen zu können. Zuvor hatte er nämlich Elisabeth, die Landgräfin, überzeugen können, sich von ihrem bisherigen Leben abzuwenden und dem Streben nach freiwilliger Armut und Selbsterniedrigung nachzugehen.¹⁶⁴

Dies war ein tiefer Bruch in ihrem Leben als adelige Frau. Ihr Gatte Ludwig, in seinem Inneren von Gottesfurcht erfüllt, unterstützte Elisabeth in all ihren frommen Bestrebungen.

Diese Hinwendung zu den Franziskanern bedeutete nicht nur eine Umkehr in Elisabeths eigenem Leben. Die religiöse Armutsbewegung der Zeit hatte über die junge thüringische Landgräfin erstmals einen der europäischen Fürstenhöfe erfasst und mit ihr die Spitze des Hochadels erreicht.¹⁶⁵

Doch Elisabeth musste ihre engen Grenzen wahrnehmen. Sie konnte und wollte als verheiratete Fürstin mit ihrem Leben und ihren Pflichten nicht so radikal brechen, wie Franz von Assisi, der sozial deutlich niedriger gestellt war.¹⁶⁶ Trotzdem liebte sie es, selbst als Landgräfin, als Bettlerin zu erscheinen. Als sie sich einmal

¹⁶² Leicht, Klara, 210.

¹⁶³ Werner, Elisabeth, 110.

¹⁶⁴ Ambros, Die heilige Elisabeth, 144.

¹⁶⁵ Werner, Hinwendung zur religiösen Armutsbewegung, 102.

¹⁶⁶ Werner, Elisabeth, 114.

in einen schäbigen Mantel hüllte, sagte sie: „So werde ich einhergehen, wenn ich betteln und Elend für Gott ertragen werde.“¹⁶⁷

Die Radikalität, mit der Elisabeth die Forderungen der Armutsbewegung umzusetzen versuchte, hatte schon ihre Zeitgenossen tief beeindruckt. Sie wurde aber zum Skandal für all diejenigen, die eine derart ungewöhnliche Form der Selbsterniedrigung als unstandesgemäß abtaten, wurden doch selbstverständliche Standesnormen grundsätzlich von ihr in Frage gestellt.¹⁶⁸

Zentral für Elisabeths Perfectio-Streben und daraus folgender Emanzipation kann man ihre Zuwendung zur Armut bezeichnen.

Auch ihren Mann wollte sie zu einem bescheidenen Leben in Einfachheit überreden.

„Mein Herr, wir sollten ein gutes und armes Leben führen, durch das wir Gott dienen können.“¹⁶⁹

Doch er konnte der Hofetikette nicht entkommen.¹⁷⁰

Ein weiteres Beispiel ihrer unverbrüchlichen Liebe zur Armut und Einfachheit wird im *Libellus* erzählt.

„Auch wenn nach der Geburt ihrer Kinder die Zeit zum Einsegnen kam, unterwarf sie sich den Gebräuchen, wie es die einfachen Frauen taten, nicht wie die edlen Damen. Sie legte ein wollenes Gewand an und ging barfüßig zur Kirche. Dabei hielt sie ihr Kind in den eigenen Armen, wie es die heilige Jungfrau getan hat, und so brachte sie ihr Kind dem Opferlamm auf dem Altar dar. Wenn sie dann heimkam, schenkte sie ihr wollenes Kleid einer armen Frau.“¹⁷¹

Für kurze Zeit hatte die junge Landgräfin eine Lebensform gefunden, die ihr ohne die Bindung an den Franziskanerorden die Verwirklichung zentraler Anliegen des frühen Franziskanertums erlaubte. Sie verstand sich als eine der Nachfolgerinnen des Franziskus und konnte trotz größter Konflikte ihren Status als Fürstin wahren. Auch die zusätzliche Impulse von Konrad von Marburg und der Einfluss der Beginen halfen ihr in ihrem emanzipativen Perfectio-Streben.¹⁷²

¹⁶⁷ Huyskens, *Libellus*, 31, Sic incedam, quando mendicabo et miseriam pro deo sustinebo.

¹⁶⁸ Kälble, *Reichsfürstin*, 86.

¹⁶⁹ Caesarius, *Das Leben Elisabeths*, 92.

¹⁷⁰ *Vita Ludovici*, Berthold, 30.

¹⁷¹ Huyskens, *Libellus*, 24, Item in purificatione post partum singulorum puerorum suorum completis diebus consuetis, cum in suavia matrone in gloria multi comitatus et vestibulis pretiosis ad ecclesiam venire consueverunt, ipsa in laneis et nudis pedibus familiariter ibat ad ecclesiam castri via dura et lapidosa portans puerum suum in propriis ulnis, exemplo beate virginis cum candela at agno offerens puerum super altare. Et statim post reditum domum tunica eandem et palleum, quibus usa fuerat, pauperi muliercule dare consuevit.

¹⁷² Werner, *Elisabeth*, 120.

Nach dem Tod ihres Mannes schlug sie das Angebot ihres Schwagers, am Hof versorgt zu werden, aus. Sie wollte ihren Lebensunterhalt nicht aus der Ausbeutung der Armen – wie es damals üblich war – erhalten. Elisabeth empfand dies als Befreiung, da sie nun, losgelöst von höfischen Zwängen und den für sie lästigen Pflichten als Landgräfin, ganz ihrem Armutsideal folgen und nach höchster Vollkommenheit streben konnte.¹⁷³ Sie wollte lieber durch Arbeit mit ihren eigenen Händen für ihren Lebensunterhalt sorgen.¹⁷⁴ Sie spann Wolle für das Kloster Altenberg, ließ sich bezahlen und spendete dann das Geld der Kirche, denn körperliche Arbeit war in den Armutsbewegungen ein wichtiger Faktor.

Deshalb fühlte sich auch Elisabeth gedrängt, selbst regelmäßig gemeinsam mit ihren Dienerinnen zu arbeiten. Dies war für ihre Stellung außerordentlich ungewöhnlich.¹⁷⁵

Als Elisabeth fürstliche Witwe wurde, hatte sich ihr Leben völlig verändert. Sie handelte nun anders als die meisten adeligen Frauen. Sie verzichtete z. B. darauf - wie sonst oft üblich - die Herrschaftsrechte ihres Sohnes zu bewahren.¹⁷⁶

Eine standesgemäße Lebensform als Nonne in einem Kloster kam für sie nicht in Frage, dies wäre mit ihren religiösen Zielen unvereinbar gewesen. Ins Kloster konnten damals nur adelige Frauen gehen, da sie beim Eintritt einiges an Vermögen mitbringen mussten. Elisabeth aber wollte, nach höchster Vollkommenheit strebend, ein Leben als Bettlerin, die von Tür zu Tür geht, führen. Konrad, ihr Beichtvater, verwehrte ihr dies:

„Mit vielen Tränen forderte sie mich auf, daß ich ihr das Betteln erlaube. Weil ich das verneinte, antwortete sie: `Ich werde etwas tun, was ihr nicht verhindern könnt`.“¹⁷⁷

Im Einvernehmen mit Konrad von Marburg entschied sie sich, ähnlich wie die Beginen, ein Leben als „Schwester in der Welt“ zu führen. Sie verstand darunter ein Leben als Angehörige einer geistlichen Hospitalgemeinschaft. Dieser Lebensmo-

¹⁷³ Kälble, Reichsfürstin, 87.

¹⁷⁴ Huyskens, Libellus, 63, *Mortuo marito beate Elysabeth non fuit permissa ad tempus uti bonis mariti sui prepedita a fratre mariti sui, sed de preda et exactione pauperum, que sepius in curiis principum fiunt, noluit victum habere et elegit abiecta esse et opere manuum eius velut questuaria victum acquirere.*

¹⁷⁵ Ambros, Die heilige Elisabeth, 143.

¹⁷⁶ Schröder, Frauen, 29.

¹⁷⁷ Konrad von Marburg, *Summa Vitae*, 157, *Cum multis lacrimis me poposcit, ut eam permitterem hostiatim mendicare. Quod cum proterve ei negarem, respondit. Hoc faciam, quod me non potestis prohibere.*

aus kam - nach dem Bettlerdasein – ihrem Streben nach höchster Vollkommenheit am Nächsten.¹⁷⁸

Von dem ihr zustehenden Geld, das sie – unter der Vermittlung von Konrad von Marburg - von ihrem Schwager Heinrich Raspe, dem jüngeren Bruder ihres verstorbenen Gatten, erhalten hatte, behielt sie nichts für sich, sondern gab fast alles davon den Armen, baute das Hospiz in Marburg und sorgte für dessen Erhaltung. Dort konnte sie in ihren letzten drei Lebensjahren den Dienst am Kranken in aktiver Nächstenliebe verwirklichen. Für sie war dies die Gleichstellung mit dem einfachen Volk, wie es der Grundsatz aller Armutsbewegungen war. Dieses radikale Armutsideal, nämlich gar keine Habe, Grundbesitz oder Geld sein Eigen zu nennen, rief verständlicherweise Ablehnung in den adeligen Kreisen ihrer Familie hervor. Sie hatte der Etikette der Hofkreise den Rücken gekehrt und handelte streng nach ihrem Vorsatz, den Weg der Vollkommenheit weiter zu gehen.

Wiederum stützte sich Elisabeth auf die Vorgaben des Konrad von Marburg, dem sie freiwillig Gehorsam gelobt hatte. Er ermahnte sie, Verachtung geduldig zu ertragen und in freiwilliger Armut zu leben.¹⁷⁹

Elisabeth selbst erwählte Konrad von Marburg und nicht er sie oder jemand anderer. Weil er bettelarm war, streng, und ihrem evangelischen Armutsideal entsprach, versprach sie ihm freiwillig Gehorsam. Für Elisabeth war Gott, der Gott des Alten und des Neuen Testaments. Sie sah in ihm den Gott der Rache und der Liebe.¹⁸⁰

„Jener Konrad von Marburg besaß keine weltlichen Güter, obgleich sie den weltlichen Klerikern nicht verboten waren. Er bemühte sich auch weder um Einkünfte, noch um eine Pfarre oder irgendwelche Würden.“¹⁸¹

Konrad befahl nämlich Elisabeth nur, was er selbst vorlebte.

Caesarius erzählt von Elisabeths Zeit in Marburg:

„Als alles wieder geregelt war, (...) verteilte sie zu verschiedenen Zeiten im Ganzen fast 2000 silberne Mark. Eines Tages verteilte sie 500 Silbermark auf einmal an die Armen (...) Darüber hinaus verschenkte sie, was sie noch an Edelsteinen besaß aus der Zeit, da sie aus dem Königreich ihres Vaters Andreas von Ungarn nach Thüringen gebracht worden war; all ihr Eigentum gab sie den Armen und gründete das Spital vor den Mauern von Marburg.“¹⁸²

Caesarius präzisiert ihren Hang zur Armut noch weiter:

¹⁷⁸ Werner, Hinwendung zur religiösen Armutsbewegung, 102.

¹⁷⁹ Konrad von Marburg, Brief an Gregor IX., 66.

¹⁸⁰ Wies, Elisabeth v. Th., 97.

¹⁸¹ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 90.

¹⁸² Caesarius, Das Leben Elisabeths, 108.

„Sie trug damals eine Kutte, die ihr zu kurz war, und die hatte sie mit andersfarbigen Flicken verlängert, auch die zerrissenen Ärmel hatte sie mit Flicken selbst ausgebessert. (...) Im kalten Winter schlief sie zwischen zwei Strohsäcken oder sogar am Boden und sie pflegte zu sagen. `So liege ich wie in einem Sarge`. Und sie ertrug auch diese Entbehrungen mit Freuden.“¹⁸³

Einen weiteren Hinweis gibt uns Caesarius, mit welcher Freude und Selbstverständlichkeit sie auch Verachtung bewusst ertrug. Er gibt, wie folgt, ihre Worte wieder:

„Das Leben der Schwestern wird zu unserer Zeit sehr verachtet, aber wenn ich eine Tätigkeit wüsste, die verachteter wäre, ich würde dieselbe für mich wählen.“¹⁸⁴

4.3.3.2. Askese

Dem mittelalterlichen Menschen waren selbst auferlegte Kasteiungen und körperliche Strafen, die einen Zugang zum Heiligen schufen, geläufig. Auch positiver Wille zur Armut und freiwilliges Ertragen von Schmerz und Mühsal waren ihm selbstverständlich. Man dachte einfach und unmittelbar, weil tief religiöse Gefühle die Menschen bewegten. Viele Gefahren bedrohten ihr Leben wie Kriege, Krankheiten und die Willkür sozialer Missstände. Alldem war der Mensch hilflos ausgeliefert. Da war das Versprechen der christlichen Lehre auf ein seliges Leben nach dem Tod ein großer Hoffnungsschimmer. Wenn der Christ also nach den Regeln der Kirche lebte und sich für ein Leben in der Nachfolge Christi entschied, durfte er ein erfülltes Leben im Jenseits erwarten. Wenn man aber seine Nachfolge leben wollte, musste man Leiden gerne ertragen, ja noch mehr, Leiden freiwillig aufsuchen. Deshalb ertrugen die Menschen Geißelungen, Züchtigungen, Enthaltbarkeit und Fasten, um so den Leib der Seele zu unterwerfen. All dies waren aber Zeichen der Liebe zum gekreuzigten Herrn.¹⁸⁵

Krankheit und Askese wurden also zur Zeit Elisabeths als *Imitatio Christi* betrachtet. Die frommen Menschen wollten den Moment des Sterbens Christi nachempfinden. Der ans Kreuz geschlagene Christus war besonders für fromme Frauen von großer Wichtigkeit. Sie erlebten Christus, verwundet, blutend, sterbend. Die *Imitatio Christi* bedeutete für sie gekreuzigt werden – nicht bloß so zu tun, als ob,

¹⁸³ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 114.

¹⁸⁴ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 115.

¹⁸⁵ Maril, Das Leben Elisabeths, 53.

sondern mit dem eigenen Körper am Kreuz zu verschmelzen. Diese Nachahmung, die zur Verschmelzung wurde, konnte durch Askese erreicht werden. Einige wollten von Krankheiten angesteckt werden oder verweigerten Maßnahmen zur Heilung von diesen.¹⁸⁶

Edith Ennen meint in ihrem Buch „Frauen im Mittelalter“, dass Askese den Menschen nicht verkümmern lässt, sondern dass sie Kräfte des Geistes entwickelt, wie es große Leistungen heilig mäßiger Personen bewiesen haben.¹⁸⁷

Eng mit der Askese verknüpft ist die Tugend der *Patientia*, die Geduld, denn sie lässt die von Gott auferlegten Leiden und Widerwärtigkeiten ertragen.

In diversen Elisabeth-Viten sind viele Berichte von Widerwärtigkeiten, die ihr widerfahren sein sollen. So wird erzählt, dass Elisabeth schon als Kind wegen ihrer Religiosität Bedrückungen aushalten musste. Im heiratsfähigen Alter hatte sie schwere Verfolgungen von Verwandten und Vasallen des Bräutigams zu ertragen, den diese dazu bringen wollten, sie wieder nach Ungarn zurückzuschicken, um durch Heirat mit einer Braut aus dem Nachbarland Hilfe und eine bessere Mitgift zu erhalten.¹⁸⁸

Schon als Kind hatte Elisabeth den Hang zum Verzicht.

„An manchen Tagen versagte sie sich auch gewisse Dinge, um ihre Wünsche im Namen des Herrn zu zügeln und Ihm zu gefallen. So geschah es, daß sie mitten in einem erfolgreichen Spiel abbrechen konnte, weil sie sich im Stillen sagte: `Gerade jetzt, wo ich Erfolg habe, höre ich auf, um meines Herren willen. (...) Ich tanze nur eine Runde mit euch, auf die anderen verzichte ich um der Liebe Christi willen` (...) Weltliche Eitelkeiten, wie das Schmücken ihres Körpers, versagte sie sich immer aus Ehrfurcht vor Gott.“¹⁸⁹

Die folgend im *Libellus* beschriebene Situation ist auch wieder typisch für Elisabeths Streben nach Vollkommenheit und die daraus folgende Askese:

Einmal – Elisabeth war schon Ehefrau - schlief sie beim Beten auf dem Teppich im Schlafzimmer ein. Als ihre Dienerinnen sie vorwurfsvoll fragten, warum sie nicht bei ihrem Mann schlief, antwortete sie, dass sie nicht immer beten könne und so habe sie sich die Askese auferlegt, von ihrem geliebten Mann getrennt zu sein.¹⁹⁰

Wie uns die *Legenda Aurea* erzählen will, ließ sich Elisabeth in ihrer Kammer von ihren Mägden schlagen. Damit wollte sie dem Herrn die Pein vergelten, die er

¹⁸⁶ Bynum, Fragmentierung und Erlösung, 119f.

¹⁸⁷ Ennen, Frauen im Mittelalter, 114.

¹⁸⁸ Reber, Gestaltung des Kultes, 230.

¹⁸⁹ Caesarius, Das Leben Elisabeths, 89.

¹⁹⁰ Huyskens, Libellus, 22, Licet non possim semper orare, tamen hanc vim faciam carni mee, quod avellor predilecto marito meo.

durch die Geißelhiebe leiden musste. Gleichzeitig wollte sie ihren Leib vor aller Begierde bewahren.¹⁹¹

Die Erzählungen der Hofdame Isentrud, die Elisabeth fast ihr ganzes Leben begleitete, zeichnet im *Libellus* Elisabeth als eine vielschichtige Persönlichkeit, die die verschiedenen Seiten ihres Lebens zu nutzen wusste. In der Zeit der Abwesenheit Ludwigs widmete sie sich innigen Gebeten, Nachtwachen und Geißelungen und kleidete sich wie eine Witwe. Doch kaum kam Ludwig zurück, legte sie wieder die ihrer Stellung entsprechende vornehme Kleidung an und begründete dies auch:

„Nicht aus fleischlichem Hochmut, sondern um der Liebe Gottes Willen will ich mich mit Anstand, mehr noch mit Eleganz schmücken. Ich will meinem Ehemann keinen Anlass zur Sünde geben, falls ihm an mir etwas missfällt. Er soll mich im Herrn allein lieben, mit einer solchen ehelichen und gebührenden Zuneigung, daß wir von Ihm, der das Recht der Ehe geheiligt hat, zusammen den Verdienst des ewigen Lebens erwarten dürfen.“¹⁹²

4.3.4. Inwiefern ist Perfectio der Kern der religiösen Emanzipation?

Ich habe nun verschiedene Bereiche in der Biographie Elisabeths untersucht, um herauszufinden, in welchen Momenten ihres Lebens das Perfectio-Streben religiöse Emanzipation erzielt.

Der radikale Hang zur Armut, war ein zentraler Punkt dafür in ihrem Leben. Sie wollte dem franziskanischen Ideal nacheifern und zeigte damit deutlich den Protest gegenüber der Verschwendungssucht des Adels. Dieser Protest war ihr Moment der Emanzipation, denn sie nahm sich in ihrem Alltag zeitweise aus dem üblichen Geschehen im Leben einer Landgräfin heraus.

Zur Zeit ihrer Ehe war es Elisabeth fast unmöglich, ihrem Ideal der Vollkommenheit, nachzukommen. Die Liebe und Rücksicht ihrem Gemahl und dem höfischen Leben gegenüber ließen sie den Weg der Mitte gehen. Man kann also sagen, dass die Ehe sich mit dem mönchischen Ideal der Vollkommenheit nicht verträgt. Die Spannung, der franziskanischen Idee nachzufolgen und gleichzeitig ihre Pflichten als Landesfürstin und Ehefrau wahrzunehmen, spürt man aus vielen ihrer Hand-

¹⁹¹ Voragine, *Legenda aurea*, 477.

¹⁹² Huyskens, *Libellus*, 23, Cum vero mariti prescivit adventum, sollempnius se ornabat dicens: non pro carnis superbis sed pro deo pure ornari vole, decenter tamen, ne dem occasionem peccandi marito meo, si quid ei forsan in me displiceret; sed me solam in dominosic diligit affectu maritali et debito, ut ab eo, qui legem matrimonii sanctificavit, eterne vite meritum partier expectemus.

lungen. Das Aufstehen aus dem Ehebett, z.B., macht sie für den Mann nicht mehr verfügbar. Sie nimmt sich in diesen Zeiten aus der Pflicht gegenüber ihrem Ehemann.

Ihr erstes Gehorsamkeitsgelübde musste sie auch ihrer Situation in der Ehe anpassen, aber nach dem Tod ihres Mannes konnte sie die totale Vollkommenheit nach mönchischem Ideal leben. Gehorsam, Keuschheit und Armut konnte sie nun verwirklichen. Allerdings hat Konrad ihr die radikale Armut, wie Franz von Assisi sie leben konnte, verwehrt oder zu behindern versucht.

In der Ausübung ihrer Askese machte sie sich frei von weltlichen Gedanken, um für ihren himmlischen Bräutigam frei zu sein. So bewirkte Askese bei Elisabeth, dass sie Geisteskräfte entwickelte, um ihrem radikal emanzipativen Perfectio-Streben zu folgen. Elisabeth unterwirft sich Entbehrungen, weil sie erkannt hat, dass irdische Schätze im Himmel nicht zählen. Sie will einen Schatz im Himmel. Ihr Wert ist die Vollkommenheit.¹⁹³

Ihre Liebe zu Gott, die Nachahmung des „armen Jesus“, übertrug sie auf die Menschen und ertrug dabei alle Unbill, die ihr die Krankenpflege abrang.

So habe ich abschließend herausgefunden, dass Elisabeth ihr ganzes Leben lang vom Perfectio-Streben geleitet, ja infiziert war.

¹⁹³ Hold, PV, 2007/08.

5. Zusammenfassung/Schluss teil

Am Ende meiner Arbeit möchte ich nun den Erfahrungsertrag, den ich mit der Beschäftigung mit dem Leben der heiligen Elisabeth und den verschiedenen Emanzipationsgeschehen gewonnen habe, zusammenfassen. Alle Fragen, die ich am Anfang gestellt habe, sollen einer Antwort zugeführt werden.

Bei Elisabeth von Thüringen finden sich beide Arten von Emanzipation in den verschiedenen Lebenssituationen, nämlich einerseits das „Aus-der-Hand-gegebenwerden“ und andererseits das „Sich-aus-der-Hand-nehmen“.

Als Kind wird sie schon früh aus der Hand des Vaters gegeben, versehen mit einer reichen Aussteuer, die ihr in ihrem späteren Wohltätigkeitshandeln sehr hilft. Weiters entlässt sie nach dem Tod ihres Mannes ihr Schwager Heinrich Raspe aus der landgräflichen Familie in eine von ihr gewünschte Freiheit, wo sie ihr Leben wieder selbst bestimmen kann. Dass sie sich damit kein leichtes Dasein eingehandelt hat, wird ihr bald bewusst. Hauptsächlich hat sich ihr Leben aber nach dem Geschehensvorgang der Emanzipation eines „Sich-aus-der-Hand-nehmens“ abgespielt.

Die Hauptmotivation für Elisabeths Emanzipation ist, wie bei Franziskus, die radikale Jesus-Nachfolge mit ihrem Streben nach Vollkommenheit. Dem ordnet sie alles unter und verlässt ihr vorgegebenes Lebensmuster. Die radikale Armut, mit der sie Jesus nachfolgen will, der sie sich verschreibt, lässt sie alles ertragen und macht sie dabei frei von allen konventionellen Bindungen.

Wenn der Protest gegen Etikette und eingefahrene Verhaltensweisen gelingt, dann kann man sicher von Emanzipation sprechen.

Wenn der unabänderliche Wille einer Veränderung des Lebens um eines höheren Zieles da ist, dann war dies auch im Gewohnheitsrecht des Mittelalters Emanzipation möglich. Wegen des mittelalterlichen „Ordo-Gedankens“ ist das emanzipative Herauslösen Elisabeths aus dem traditionellen Rollenverständnis umso erstaunlicher. Wenn religiöse Gründe vorhanden waren, dann war es auch für Adelige möglich, das vorgegebene Lebensmuster zu verlassen.

Wenn man sich radikal von allen sozialen, familiären und wirtschaftlichen Bindungen herauslöst, dann gelingt Emanzipation. Die adelige Umgebung, die Kinder und innigen Freundinnen lässt sie freiwillig hinter sich, um Vollkommenheit bei Gott zu erlangen. Sogar ihren geliebten Mann übersteigt sie mit ihrer Güte und befreit sich

zuletzt noch von ihrem strengen Mentor Konrad von Marburg. Ihr besonderes Verhältnis zu Besitz bewegt sie dazu, alles fort zu geben, ihren Schmuck, die Mitgift, auch Besitztümer der Familie. Alles verteilt sie an Bedürftige, um diesen in ihrer Not zu helfen.

Emanzipation bei Elisabeth verläuft oft mit weiblicher List, wenn sie z. B. an der landgräflichen Tafel vortäuscht, als würde sie essen, wenn sie nicht sicher ist, dass die Speisen rechtmäßig erworben sind. Oder sie gibt den Armen nur kleine Summen, aber dafür öfters, weil Konrad ihr verboten hat, viel zu geben. Auch operiert sie mit kluger Rhetorik, z. B. beim Rosenwunder, wo sie ihrem Gemahl Antwort gibt. Rhetorik ist dann ihr emanzipatives Element. Weiters ist ihr Tun in Metaphern gekleidet wie z.B. auch beim Rosenwunder.

Für ihren Ablösungsprozess braucht sie einen „zweiten Vater“, sozusagen eine Ideen bringende Instanz, die sie in ihrem Bemühen, in ihrem Wunsch, mit allen Mitteln bestärkt, standhaft auf dem Weg zur Vollkommenheit zu bleiben. Dieser „zweite Vater“ beinhaltet bei Elisabeth mehrere Komponenten: die erste Begegnung mit den Franziskanern, der Einfluss der Beginen und schließlich Konrad von Marburg, der ihr mit Beharrlichkeit keine Wahl lässt, ihren Weg zu verlassen. Auch der damalige Papst Gregor IX. bestärkt Elisabeth in ihrem Tun. Das Zusammenwirken all dieser Einflüsse kann man im Leben Elisabeths spüren.

Ihre adelige Abstammung und ihr Leben im Reichtum spielen eine große Rolle in ihrem Emanzipationstreben. Gerade durch die Ablösung vom Reichtum hin zur befreienden Besitzlosigkeit, zeigt sich ganz deutlich ihr beharrliches Verlangen nach der himmlischen Vollkommenheit. Sie schenkt eigene Ressourcen her, löst sich aus dem traditionellen Rollenverständnis einer adeligen Frau heraus und handelt gegen die soziale Ordnung.

Neben ihrer karitativen Tätigkeit handelt Elisabeth auch sehr gesellschaftskritisch. z.B. die Verweigerung der Speisen, das Verzichten auf Schmuck, wenn es ihr möglich ist. Ihr widersprüchliches Leben erinnert sehr an ihr Vorbild Franz von Assisi. Aus ihren Taten sprechen Konsequenz und Willensstärke im besonderen Ausmaß. Letztere kann sie in der Auseinandersetzung mit ihrem Beichtvater Konrad von Marburg entwickeln.

Buße war die Motivation für Elisabeths Askese, der sie sich freiwillig unterzog, und sie war ein Mittel für ihre Emanzipation, die am „Perfectio-Streben“ orientiert war.

Ich habe in meiner Arbeit auch dargestellt, dass es noch andere Beispiele von Emanzipation im Mittelalter gegeben hat. Das Reformkloster Cluny, Franz von Assisi und die Beginen habe ich stellvertretend für die vielen Emanzipationsbestrebungen des Mittelalters genannt.

Die Phasen von Elisabeths Emanzipation können treffend mit den Emanzipationsphasen von Cluny verglichen werden.

Elisabeths „Sich-herausnehmen“ kann man in zwei großen Phasen sehen:

1. Sie erwählt Konrad von Marburg als ihren Seelenführer, den so genannten „zweiten Vater“, auf dem Weg zur Vollkommenheit. Dieser hebt sie aus dem normalen Leben heraus. Indem sie sich an seine Anweisungen hält, fällt es ihr leicht, sich ihrem Ziel zu stellen und das tägliche Leben zu verändern.
2. In der Gewissheit, stark genug zu sein, um ihr Ziel, die Vollkommenheit, zu erreichen, braucht sie die stützende Hand Konrads nicht mehr, sie tut von nun an, was sie für richtig hält. Sie steht auch ihm mutig entgegen und erreicht mit 24 Jahren ihr Ziel.

Bestimmt hat Elisabeth zuerst nicht an eine Befreiung aus gängigen Rollen gedacht, aber ihr Vollkommenheitsstreben hat eine eigene Dynamik entwickelt.

Elisabeths Emanzipation ist ein Prozess.

Für das Kloster Cluny gelten die gleichen Phasen zur Emanzipation.

1. Gleich nach der Gründung sucht es sich einen „zweiten Vater“, den Papst, um sich aus der Hand des Königs und der Bischöfe zu nehmen. So können die Mönche ihre Äbte ohne adeligen Einfluss wählen.
2. Durch die Unterstützung des Papstes kann das Kloster eigene Wege gehen und spirituell breitenwirksam sein. Viele andere Klöster folgen dem Beispiel des Klosters von Cluny.

So lässt sich folgern, dass Emanzipation nicht von alleine geschieht, aber heraus aus den alten Bindungen. Der Input muss von etwas anderem kommen.

Der Wunsch allein, emanzipiert zu sein, genügt nicht.

Emanzipation, Eigenständigkeit, wird immer erst erreicht, wenn man einem Idol folgen kann, einer Ideen gebenden Instanz und sich dann genug gestärkt weiß, alleine den vorgewählten Weg zu gehen und die alten Bindungen hinter sich lässt. Emanzipation hat auch meist mit Leid zu tun, für den/die, der/die diesen Weg gehen will und für diejenigen, die ihm/ihr dann nicht folgen können. Aber das höhere

Ziel ist stets im Auge zu behalten und das ist für mich bei Elisabeth von Thüringen und Franz von Assisi anschaulich durch ihren Lebensstil erkennbar:

Beide haben ihr Heil in ihrem ganz besonderen Sein, das für sie Sinn machte, gefunden, wobei sie sich das Leben nicht leicht machten. Erstaunlich dabei sind die zeitgenössischen Berichte, die ihre besondere, von innen herausleuchtende Fröhlichkeit

Auch ich habe diese Phasen in meinem Leben erlebt und habe dies im Zuge meiner Arbeit, die hier vorliegt, in der ich mich ausgiebig mit Emanzipation beschäftigt habe, bestätigt gefunden.

Aus der Beschäftigung mit dem Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen und der Hinterfragung ihrer Handlungsmotive kann ich erkennen, dass das beständige Verfolgen eines erwählten Zieles zum Erfolg führt. Abschließend kann ich feststellen, dass in manchen Phasen bei Elisabeth Emanzipation gelungen ist und in manchen nicht!

Emanzipation ist Arbeit, kann Macht vermitteln, wie im Beispiel Elisabeths in der Hungersnot und macht unabhängig von starren Paradigmen.

Wenn das Selbstbewusstsein gestärkt ist, dann gelingt Emanzipation.

Die radikale Jesus-Nachfolge mit ihrem Vollkommenheitsstreben war die Motivation für Elisabeths emanzipativen Weg.

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

Alberzoni, M.P.: Elisabeth von Thüringen, Klara von Assisi und Agnes von Böhmen. Das franziskanische Modell der Nachfolge Christi diesseits und jenseits der Alpen, in: Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Aufsätze im Namen der Wartburg- Stiftung Eisenach und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hrsg. Blume, D. u.a., Petersberg: Imhof 2007, 47-55 (Alberzoni, Elisabeth).

Althaus, D.: Grußwort, in: Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Katalog im Namen der Wartburg-Stiftung Eisenach und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hrsg. Blume, Dieter u.a., Petersberg: Imhof 2007 (Althaus, Grußwort).

Ambros, E.: Die heilige Elisabeth. Fürstin und Heilige, (ungedruckte geisteswissenschaftliche Dissertation. Wien: 2006) (Ambros, Die heilige Elisabeth).

Angenendt, A.: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997 (Angenendt, Geschichte der Religiosität).

Benke, Ch.: Kleine Geschichte der Spiritualität. Freiburg im Breisgau: Herder, 2007 (Benke, Kleine Geschichte der Spiritualität).

Boff, L.: Zärtlichkeit und Kraft. Franz von Assisi, mit den Augen der Armen gesehen, Düsseldorf: Patmos 1991 (Boff, Zärtlichkeit).

Bollnow, O.F.: Philosophie der Erkenntnis. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen, Stuttgart.: Kohlhammer 1970 (Bollnow, Philosophie der Erkenntnis).

Burgmann, L.: Recht, in: Lexikon des Mittelalters VII , Hrsg. Angermann, N.: München: Lexma 1995, 510-515 (Burgmann, Recht).

Butler, J.: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001 (Butler, Psyche der Macht).

Bynum, C.: Fragmentierung und Erlösung. Geschlecht und Körper im Glauben des Mittelalters, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991 (Bynum, Fragmentierung und Erlösung).

Caesarius von Heisterbach: Das Leben Elisabeths von Thüringen, in: Elisabeth von Thüringen. Die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, Hrsg. Maril, L., Zürich: Benzinger 1960, (= Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde. Hrsg. Urs von Balthasar, H., fünfter Band, (82-129) (Caesarius, das Leben Elisabeths).

Die **Vita Ludovici** des Kaplan Berthold, in: Elisabeth von Thüringen. Die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, Hrsg. Maril, L., Zürich: Benzinger 1960, (= Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde, Hrsg. Urs von Balthasar, H., fünfter Band 21-46 (Vita Ludovici, Berthold).

Duby, G.: Die Frau ohne Stimme. Liebe und Ehe im Mittelalter, Berlin: Klaus Wagenbach 1989 (Duby, Frau ohne Stimme).

Duby, G.: Mütter, Witwen, Konkubinen. Frauen im 12. Jahrhundert, Frankfurt am Main: Fischer 1997 (Duby, Mütter).

Engelbert, P.: Cluny, in: Lexikon für Theologie und Kirche, dritte völlig neu bearbeitete Auflage, zweiter Band, Hrsg. Kaspar W., Freiburg: Herder 1994, 1237f (Engelbert, Cluny).

Ennen, E.: Frauen im Mittelalter. München: Beck 1985 (Ennen, Frauen im MA).

Erhardt, H.: Haus, in: Lexikon des Mittelalters IV, Hrsg. Bautier, R.H., München: Artemis 1989, 1964-1966 (Erhardt, Haus).

Frau und Religion. Gotteserfahrungen im Patriarchat, Hrsg. Moltmann-Wendel E., Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1983, (= Die Frau in der Gesellschaft. Texte und Lebensgeschichten, Hrsg. Brinker-Gabler, G.), 1 (Frau und Religion, Moltmann-Wendel).

Gause, U.: Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive, Tübingen: Mohr Siebeck 2006 (Gause, Kirchengeschichte).

Geschichte des privaten Lebens. 2. Band: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance, Hrsg. Duby, G. u.a., Frankfurt am Main: Fischer 1990 (Geschichte des privaten Lebens, Duby).

Goetz, H.W.: Familie, in: Lexikon des Mittelalters V, Hrsg. Bautier, R.H., München: Artemis 1991. 270-274 (Götz, Familie).

Gras K.M.: Emanzipation, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Band 2 (E-G), Hrsg. Brunner O. u.a. Stuttgart: Ernst Klett 1975, 153-197 (Gras, Emanzipation).

Grundmann, H.: Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der Deutschen Mystik, Berlin: Dr. Emil Ebering 1935 (Grundmann, Religiöse Bewegungen im MA).

Hardick, L. u.a.: Die Schriften des heiligen Franz von Assisi. Kavelaer: Butzon & Bercker 2001 (Hardick, Schriften des hl. Franz v. A.).

Hauff, A.M., von, Einführung, in: Frauen gestalten Diakonie. Band I: Von der biblischen Zeit bis zum Pietismus, Hrsg. Hauff, A.M. von, Stuttgart: Kohlhammer 2007, 15- 23 (Hauff, Einführung).

Heim, M.: Einführung in die Kirchengeschichte. München: Beck 2000 (Heim, Einführung in die Kirchengeschichte).

Heim, M.: Kleines Lexikon der Kirchengeschichte. München: 1998 (Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte).

Heinzelmann, M.: Frau, in: Lexikon des Mittelalters V, Hrsg. Bautier, R.H., München: Artemis 1991, 852-854 (Heinzelmann, Frau).

Heinisch, K. J.: Exemplar epistole a papa Gregorio IX beate Elisabeth, in: Franziskanische Studien, Quartalschrift, 25. Jahrgang, Werl. i. Westf.: Franziskus 18938, 379-382 (Heinisch, Exemplar epistole).

Hold, H.: Seminare an der katholisch-theologischen Fakultät Wien:
Grundlagenseminar WS 2007/08, Mitschrift Wenzel U. (Hold, Gr- SE, 2007/08).
Privatissimum WS 2007/08, Mitschrift Wenzel U. (Hold, PV, 2007/08).
Privatissimum SS 2008, Mitschrift Wenzel U. (Hold, PV 2008).
Privatissimum WS 2008/09, Mitschrift Wenzel U. (Hold, PV, 2008/09).
Genderseminar WS 2008/09, Mitschrift Wenzel U. (Hold, Ge-SE, 2008/09).

Holl, A.: Der letzte Christ. Franz von Assisi, Stuttgart: Kreuz 2000 (Holl, Der letzte Christ).

Huyskens, A.: Der sogenannte Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus. Kempten und München: Kösel'sche Buchhandlung 1911 (Huyskens, Libellus).

Huyskens, A.: Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth. Landgräfin von Thüringen, Marburg: N.G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1908 (Huyskens, Quellenstudien).

Kälble, M.: Reichsfürstin und Landesherrin. Die heilige Elisabeth und die Landgrafschaft Thüringen, in: Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Katalog im Namen der Wartburg-Stiftung Eisenach und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hrsg. Blume, D. u.a., Petersberg: Imhof 2007, 77-92 (Kälble, Reichsfürstin).

Katscher, L.: Die Krankenpflege, in: Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie. 1848 – 1998. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums und des diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hrsg. Röper U. u.a., 152-161 (Katscher, Krankenpflege).

Keller, H.: Das frühe 13. Jahrhundert. Spannungen, Umbrüche und Neuorientierungen im Lebensumfeld Elisabeths von Thüringen, in: Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Aufsätze im Namen der Wartburg- Stiftung Eisenach und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hrsg. Blume, D. u.a. Petersberg: Imhof 2007, 15-26 (Keller, Das frühe 13. Jahrhundert).

Ketsch, P.: Frauen im Mittelalter. Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien, Hrsg. Kuhn, A., Düsseldorf: Schwann - Bagel 1984, in: Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien, Band 19, Hrsg. Bergmann, K. (Ketsch, Frauen im MA).

Konrad von Marburg: Brief an Gregor IX und Lebensabriss Elisabeths, in: Elisabeth von Thüringen. Die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, Hrsg. Maril, L., Zürich: Benzinger 1960, (= Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde, Hrsg. Urs von Balthasar, H., fünfter Band (Konrad von Marburg, Brief an Gregor IX)).

Konrad von Marburg: Summa Vitae, in: Huyskens, A.: Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg: N.G. Elwert'sche 1908 (Konrad von Marburg, Summa Vitae).

Leicht, I.: Klara von Assisi, Elisabeth von Thüringen und Agnes von Prag im Kontext der franziskanischen Armut- und Bußbewegungen, in: Frauen gestalten Diakonie, Band I. Von der biblischen Zeit bis zum Pietismus, Hrsg. Hauff, A.M., von, Stuttgart: Kohlhammer 2007, 207-229 (Leicht, Klara).

Lessing, I.: Göttin statt Gott- Vater? Die neuen Gottesbilder des 12. – 14. Jahrhunderts und die religiöse Frauenbewegung im Mittelalter, Dortmund: Ingrid Lessing 1993 (Lessing, Göttin).

Maril, L.: Das Leben Elisabeths von Thüringen, in: Die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, Hrsg. Maril, L., Zürich: Benzinger 1960, (= Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde, Hrsg. Urs von Balthasar, H., fünfter Band) (Das Leben Elisabeths).

[N. N.] Art. Arbeiter, in: Meyers Enzyklöpädisches Lexikon in 25 Bänden, neunte völlig neu bearbeitete Auflage, Band 2, Mannheim, Bibliographisches Institut 1971, 488-489 (Arbeiter, Meyers).

[N. N.] Art. Arbeiterbewegung, in: Bertelsmann Lexikon Band 2, Hrsg. Lexikographisches Institut München. Stuttgart: Stuttgart 1994 B, 534-535 (Arbeiterbewegung, Bertelsmann).

[N. N.] Stichwort. Arbeiterbewegung, aus: [http://www.dasrotewien.at/online/page.php? P=11996](http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11996), Internetanfrage am 17.1.2009 (Arbeiterbewegung, dasrotewien).

[N. N.] Stichwort Arbeiterbewegung, aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Arbeiterbewegung>, Internetanfrage am 18.1.2009 (Arbeiterbewegung, Wikipedia).

[N. N.] Art. Emanzipation, in: Brockhaus Enzyklopädie, 21. Auflage, Band 7– Hrsg. Greifenhagen, M., F.A. Brockhaus GmbH. Leipzig: Bibliographisches Institut F.A. Brockhaus AG Mannheim: 2006, 811-813 (Emanzipation, Brockhaus).

[N. N.] Stichwort Emanzipation, aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Emanzipation>, Internetanfrage am 18.1.2009 (Emanzipation, Wikipedia).

[N. N.] Art. Juden, in: Bertelsmann Lexikon Band 11, Hrsg. Lexikographisches Institut München, Stuttgart: Stuttgart 1995 B, 4904-4907 (Juden, Bertelsmann).

[N. N.] Stichwort Judenemanzipation. aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Judenemanzipation> Internetanfrage am 17.1.2009 (Judenemanzipation, wikipedia)

[N. N.] Stichwort Sklaverei im antiken Rom, aus: http://de.wikipedia.org/wiki/Sklaverei_im_antiken_Rom. Internetanfrage am 18.1.2009 (Sklaverei, Wikipedia).

Raimundus de Pennaforte, S.: Summa de Paenitentia, curantibus Xaverio Ochoa et Aloisio Diez, Universa Bibliothca Iuris I, Tomus B, Rona 1976, II, Tit. 8.c.9, Sp.569-570 (Raimundus, Summa).

Reber; O.: Die heilige Elisabeth. Leben und Legende, St. Ottilien: EOS 1982 (Reber, Die heilige Elisabeth).

Reber, O.: Elisabeth von Thüringen. Landgräfin und Heilige, Regensburg: Pustet 2006 (Reber, Elisabeth von Thüringen).

Reber, O.: Die Gestaltung des Kultes weiblicher Heiliger im Spätmittelalter. Die Verehrung der Heiligen Elisabeth, Klara, Hedwig und Birgitta, Hersbruck: Karl Pfeiffer`s Buchdruckerei 1963 (Reber, Gestaltung des Kultes).

Schmidt, J.: Die Frau hat ein Recht auf die Mitarbeit am Werke der Barmherzigkeit, in: Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie. 1848 – 1998. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums und des diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hrsg. Röper U. u.a., 138 – 151 (Schmidt, Die Frau).

Sellin, V.: Einführung in die Geschichtswissenschaft, zweite durchgesehene Auflage. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2001 (Sellin, Einführung in die Geschichtswissenschaft).

Schröder, S.: Frauen im europäischen Hochadel des ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts. Normen und Handlungsspielräume, in: Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Aufsätze im Namen der Wartburg-Stiftung Eisenach und der Friedrich Schiller-Universität Jena, Hrsg. Blume, D. u.a., Petersberg: Imhof 2007, 27- 34 (Schröder, Frauen).

Schulze, H.K.: Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter Band II., Familie, Sippe, Geschlecht, Haus und Hof, Dorf und Mark, Burg, Pfalz und Königshof, Stadt. Stuttgart: Kohlhammer 2000 (Schulze, Grundstrukturen).

Stemberger, G.: Juden, in: Lexikon für Theologie und Kirche, dritte völlig neu bearbeitete Auflage, fünfter Band, Hrsg. Kaspar, W., Freiburg: Herder 1996, 1028-1032 (Stemberger, Juden).

Stürner, W.: Dreizehntes Jahrhundert (1198-1273), in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, zehnte völlig neu bearbeitete Auflage, Band 6, Cotta: Klett 2007 (Stürner, 13. Jhd.).

Voragine, J. de: Legenda aurea. Das Leben der Heiligen, Hrsg. Weidinger E.. Aschaffenburg: Pattloch 1986 (Voragine, Legenda aurea).

Weinmann, U.: Mittelalterliche Frauenbewegungen. Ihre Beziehungen zu Orthodoxie und Häresie, Pfaffenweiler: Centaurus 1997, in: Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Hrsg. Kuhn A. (Weinmann, Mittelalterliche Frauenbewegungen).

Werner, M.: Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg, in: Sankt Elisabeth, Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog. Hrsg. Phillips-Universität Marburg u.a., Sigmaringen: Thorbecke 1981, 45 – 69 (Werner, Die heilige Elisabeth).

Werner, M., u.a, Vorwort, in: Sankt Elisabeth, Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog. Hrsg. Phillips-Universität Marburg u.a., Sigmaringen: Thorbecke 1981, (Werner, Vorwort)

Werner, M.: Elisabeth von Thüringen, Franziskus von Assisi und Konrad von Marburg, in: Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Aufsätze im Namen der Wartburg-Stiftung Eisenach und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hrsg. Blume, D. u.a., Petersberg: Imhof 2007, 109 -135 (Werner, Elisabeth).

Werner, M.: Hinwendung zur religiösen Armutsbewegung, in: Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Katalog im Namen der Wartburg-Stiftung Eisenach und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hrsg. Blume, D. u.a., Petersberg: Imhof 2007, 101-102 (Werner, Hinwendung zur religiösen Armutsbewegung).

Wies, E.: Elisabeth von Thüringen. Die Provokation der Heiligkeit, Esslingen: Bechtle 1993 (Wies, Elisabeth v. Th.).

2000 Jahre Christentum, Hrsg. Stemberger, G., Salzburg: Andreas & Andreas 1987 (2000 Jahre Christentum, Stemberger).

ANHANG A - Abstract

Meine Arbeit unter dem Titel „Religiöse Momente der Emanzipation bei Elisabeth von Thüringen“ beschäftigt sich im ersten Teil mit Emanzipationsverständnissen und den verschiedenen Geschehen der Emanzipation.

Der Wortursprung von „Emanzipation“ hat ihren Ursprung im römischen Recht, das mittelalterliche Recht wurde für den Handlungsspielraum der damaligen Menschen relevant und daher erklärt. Zwei Typologien von Emanzipation wurden herausgefunden und mit Beispielen belegt, nämlich, das „Sich-aus-der-Hand-nehmen“ und das „Aus-der-Hand-geben.“ Weiters enthält meine Arbeit noch Emanzipationsbestrebungen von Frauen, Juden/Jüdinnen und ArbeiterInnen.

Der zweite Teil meiner Arbeit betont einen speziellen, nämlich den emanzipativen, Aspekt in der Biographie von Elisabeth, einer mittelalterlichen Heiligen.

Vom Perfectio-Streben getrieben, welches Elisabeth nach dem franziskanischen Ideal der Jesus-Nachfolge anlegen wollte, setzte sie immer wieder auch als Ehefrau und Landgräfin emanzipative Handlungen. In ihrem Hang zur Armut drückte sie ihren Protest der adeligen Gesellschaft gegenüber aus. Ihre liebevolle, aufopfernde Sorge um die leidenden Mitmenschen, in denen sie den „armen Jesus“ sah und ihre asketischen Übungen, wurden von ihrer Umgebung als Provokation angeprangert. Aber ihr Gatte, Ludwig IV., der Landgraf von Thüringen, unterstützte sie meist in ihrem Tun.

Als spätere Witwe, denn Ludwig war in einem Kreuzzug gestorben, konnte sie dann die radikale Nachfolge Jesu nach dem mönchischen Ideal leben. Sie entzog sich durch ihr Keuschheitsgelübde einer zweiten Ehe und gelobte ihrem Beichtvater absoluten Gehorsam. Außerdem pflegte sie die kranken und Not leidenden Menschen in ihrem selbst gestifteten Hospital in Marburg an der Lahn in Deutschland. Sie tat dies in Armut, Liebe und Fröhlichkeit.

Ihr ganzes Leben war getragen vom Ideal der Perfectio, welches ihr Tun oft in radikaler Weise beeinflusste. Das Vorbild dieser mittelalterlichen Heiligen, welche alle gesellschaftlichen Rahmen sprengte, ist bis heute noch beispielgebend.

My thesis “Religious Moments of Elisabeth of Thüringen’s Emancipation“ deals in the first part with the understanding for emancipation and the various development of it. The word “emancipation” has its origin in the Roman law; the law in the Middle Ages became important for the legal capacity of the people and is therefore explained. Two kinds of emancipation were discovered, first: taking “yourself out of your hand” and second: “release out of the hand”. In addition to that my thesis contains efforts of women, Jews and workers, both male and female.

The second part of my thesis puts particular emphasis on the emancipative aspect in the biography of Elisabeth of Thüringen, a saint of the Middle Ages. Driven by a force for “Perfectio”, according to the franziscanian ideal, the following after Jesus, Elisabeth, even as a married wife and countess, took emancipative actions.

In her liking for poverty she wanted to express her protest against aristocracy. Her loving, self sacrificing care for the suffering fellow-citizen, who symbolised the “poor Jesus“ and her ascetic exercises were denounced as a provocation. But her husband, Ludwig IV., the count of Thüringen, supported her actions in the most of the cases.

Later on, as a widow - Ludwig had died in a crusade - she could follow Jesus’ life in a radical way, according to the ideals of monks.

By withdrawing from a second marriage by a vow of chastity, she solemnly promised absolute obedience to her father of confession.

Besides she cared as a “sister in the world” for people, who were ill and suffered from misery. She did this in poverty, love and cheerfulness in her hospital in Marburg, Germany which she had founded herself.

Her whole life was marked by the ideal of “Perfectio”, which influenced her doing often in a radical way. This ideal of a saint from the Middle Ages, who burst all social frames still serves as an example up now.

ANHANG B - Curriculum Vitae

Ute Wenzel, geb. Bohusch

Geboren am 30. 11.1940: Jena/Thüringen, Tochter von Dr. Karl und Olga Bohusch, wohnhaft in Pischkerstraße 8, 8600 Bruck an der Mur, Steiermark

- | | |
|-----------|--|
| 1944 | Kriegsbedingte Rückkehr in die Heimat der Eltern nach Österreich |
| 1947–1951 | Volksschule Bruck an der Mur |
| 1951–1960 | Bundesrealgymnasium in Bruck an der Mur |
| 1962 | Heirat mit Dr. Heinrich Wenzel |
| 1964 | Geburt der Tochter Gabriele |
| 1967 | Geburt des Sohnes Michael |

Beruflicher Werdegang:

- | | |
|-----------|--|
| 1961–1966 | Ausbildung zur Religionslehrerin im Fernkurs für theologische Laienbildung, Wien, Stephansplatz |
| 1960–1995 | Religionslehrerin an Volksschulen, Hauptschulen, Haushaltungsschulen für Mädchen und Integrationsklassen |
| 1990 | Zusatzausbildung für Religionslehrer/Innen an Volksschulen aus Vorschulstufe |
| 1990 | Zusatzausbildung für Religionslehrer/Innen an Volksschulen aus Allgemeine Sonderpädagogik und Spezielle Didaktik für den Religionsunterricht |
| 2000 | Inskription an der Universität Wien, katholische Theologie |